

Nebrauer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilage:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Amliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nedra a. N.

Fr. 8.

Nedra, Sonnabend, 26. Januar 1901.

14. Jahrgang.

Zum 27. Januar.

Dem Fürsten gilt heut unter Gruß,
Bei Gläserklang und Böllerschlag,
Bei Hörner- und Trommetenschall
Laut der Ruf allüberall:
Heil Dir, o Kaiser!

Vom fernsten Weiler sang ja schon
Der fromme Kirchengeläuter
In allerfrüher Morgenstund
Und was wir wünschen, gab er kund:
Heil unserm Kaiser!

In jedem Dorf, in jeder Stadt
Wird man's zu rufen nicht laß.
Dem ringsumher im Deutschen Reich
Sind die Gedanken alle gleich:
Heil, Heil dem Kaiser!

Und wo da fährt auf blauem Meer
Trinkt frohlich heut den Becher leer
Und bringt, den Blick feil hingewandt
Zum fernem, theuren Heimatstrand,
Ein Hurra dem Kaiser!

Und auch wer draußen steht im Feld
In China aus ein wacker Held,
Beut demutsvoll das Knie und spricht
Mit ernstem Kriegesgesicht:
Schütz' Gott Dich, Kaiser!

In Nord und Süd, in West und Ost,
Ob hell der Tag, ob Sturmwind tost,
Es hoffen alle ja auf Dich,
Daß Du sie fährst ritterlich

Sie hoffen, daß die deutsche Art
Durch Dich აღbleib' treu gewahrt!
In diesem Sinne löst der Gruß
Bei Gläserklang und Böllerschlag
Dir, deutscher Kaiser!

Hubard Hagenfeld.

Königin Viktoria von England.

Am Dienstagabend endlich hat der Allgemeyne Tod auch die überlebende der 82-jährigen Königin Viktoria überwandern — wenige Tage, nachdem man die erste Meldung von ihrem erschlafften Gesundheitszustande empfangen.

Selten hat ein geachtetes Haupt so lange den Thron bestiegen, wie die nun Verstorbenen, die bereits vor fast vier Jahren ihr 60-jähriges Regierungsjubiläum feiern konnte. Nämlich lange, nämlich fast 60 Jahre, hat nur einer ihrer Vorgänger, Georg III. regiert. Die Königin Viktoria wurde am 24. Mai 1819 geboren und bestieg nach dem Ableben Wilhelm IV. am 20. Juni 1837, also erst achtzehn Jahre alt, den Thron. Ihr Gatte wurde Prinz Albert von Koburg-Gotha, mit dem sie eine zwanzigjährige, sehr glückliche Ehe führte und die 1861 starb.

Neun Kinder bildeten diesem Gebilde entsprossen, von denen das älteste die Kaiserin Friedrich ist. Der jetzt zur Regierung gelangene bisherige „Prinz von Wales“, König Albert Edward, ist ein Jahr jünger wie seine Schwester. Der nächste Sohn war der nun verstorbenen Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha, der Prinz Alfred von Edinburgh. Das vierte Kind, die Prinzessin Helena ist mit dem Prinzen Christian von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, — die Prinzessin Louise mit dem Prinzen Albert von Preußen, — die Prinzessin Sophie, Herzogin von Albany, nach schon 1884, sein ältester Sohn ist jetzt (unter Vormundschaft) Herzog von Koburg-Gotha. Der jüngste jetzt lebende Sohn der Königin ist der Herzog Arthur von Connaught und die jüngste Tochter Beatrice ist einem Prinzen des königlichen Königshauses vermählt.

Die mehr als 63 Jahre umfassende Regierung der Königin reicht in jene Zeit hinein, in der Palmerston und Russell auf der liberalen, Wellington und Peel auf konservativer Seite die erste Rolle spielten. Die Königin hat sich immer mehr auf die Seite der Liberalen geneigt; die Aufhebung der Kornzölle, wegen deren in England eine fast das Revolutionäre freiziehende Bewegung

Königin Viktoria von England.



wegung entstanden war, fällt in den Anfang ihrer Regierungszeit. In der Parteipolitik der nächsten Jahrzehnte gruppieren sich die Tories (Konservativen) und die später zum Lord Beaconsfield erhobenen Liberalen, die Whigs (Liberalen) und Gladstones. Das Erbe des erstorbenen hat Lord Salisbury angetreten, der jetzt noch Premierminister ist, während sich für Gladstones politisches Erbe noch immer keine geordnete und allgemein anerkannte Nachfolge gefunden hat.

Abgesehen von dem Sireit der drei von Somerset hatte Großbritannien während der 63-jährigen Regierung der Königin Ruhe. Außerdem wurden allerdings zahlreiche Kolonialkriege geführt und ein tragisches Geschick will es, daß beim Tode der Königin der verhängnisvollste, der in Südafrika, noch tobt.

Auf Kolonialen Gebiet und auf dem Gebiet des Welthandels liegt denn auch die Macht und der Schwerpunkt des englischen Weltreiches, wie es sich unter dem Zepter der Königin Viktoria gestaltet hat. Hier liegen auch die hauptsächlichsten Reize der Abwärts, welche man in England gegen das ebenfalls immer mehr in den Kurs der Weltpolitik einleitende junge Deutsche Reich empfindet. Immerhin ist es Deutschen in beiden Ländern einander nicht gerade freundlich entgegenständig, doch bisher dem festen Willen der Regierenden und dem guten alten politischen Laikentums heber Wasser gelungen, die deutsch-englischen Beziehungen in einer leiblich normalen Wärme zu erhalten, die für das Wohl beider Reiche unerlässlich ist.

Als eine der dauerhaftesten Bande, welche beide Reiche miteinander verbinden, haben sich aber die vielfachen verbandtschaftlichen Fäden erwiesen, welche von England nach Deutschland herüberreichen, und welche uns Deutsche in der Königin Viktoria vor allem die Großmutter des Kaisers Wilhelm erblicken lassen.

Der neue König Englands und Kaiser von Indien, Albert Edward, ist am 9. November 1841 geboren, steht mithin im 60. Lebensjahr. Er bestieg nach sorgfältiger Vorbereitung die Universitäten Oxford und Cambridge und bereiste 1860 Amerika, 1861 den Orient, 1876/76 Indien. In der Armee, in die er als Oberst eintrat, hat er es bis zum Feldmarschall gebracht, jedoch an dem Heeres- wie an den Regie-

rungsangelegenheiten überhaupt bisher nur sehr vorübergehenden Anteil genommen. Im preuß. Heere ist er Generalfeldmarschall und Chef der Kaiser-Kavallerie.

Bernhardt ist der König seit 1863 mit Alexandra, der am 1. Dezember 1844 geborenen Tochter des großen Königs von Dänemark; das englische Königshaus stellt durch diese Ehe in enger Verbindung mit allen anderen christlichen Fürstentümern, die der höchsten Familie verwandt und zumal verwandt sind.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag legte am Dienstag die Beratung des Gesetzes des Reichstages des Innern (Schlichtung des Streitigkeiten) fort, wobei es zu einer großen Auseinandersetzung zwischen Zentrum und Sozialdemokratie über die Fragen des Arbeiterbüros kam. Bezüglich der vom Abg. Mühsen (socialist.) bebrachten Resolution betr. Subventionierung einer Zentralanstalt für Fragen der Landwirtschaft, des Handels und der Industrie, bemerkte Staatssekretär Graf Solodowsky, daß er erst dann eine Erklärung abgeben könne, wenn ein genaueres Programm, auch über die Kostenfrage, vorliege. Die Initiative geht am besten von den Interessenten aus.

Am 23. d. gibt sofort nach Eröffnung der Sitzung der Präsident des Reichstages Graf v. Helldorf: Meine Herren! Nach 63-jähriger Regierung ist Ihre Majestät die Königin von England im 82. Lebensjahre zur ewigen Ruhe eingegangen. Während ihrer langen Regierungszeit ist Königin Viktoria immer bestrebt gewesen, ein friedliches und freundschaftliches Verhältnis zwischen Deutschland und England zu pflegen. Nicht nur die nahen verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen unserm Kaiserthum und dem englischen Königshaus, sondern auch die mannigfachen wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Interessen, welche Deutschland und England verbinden, lassen uns auf die Pflicht nehmen an der Trauer des britischen Volkes um seine erweidete Herrscherin. Ich bin gewiß, daß ich mich mit den Empfindungen dieses hohen Hauses beuge, wenn ich dieser Teilnahme hier Ausdruck verleihe.

Präsident Graf v. Helldorf bringt die Teilnahme des Reichstages zum Ausdruck und erhält die Genehmigung, dem Kaiser Wilhelm und der Kaiserin Friedrich das Beileid des Reichstages auszudrücken.

Die Mitglieder des Hauses hörten diese Ausbegehung lebend an.

Auf der Tagesordnung steht die von Sieber, Wasserman u. Gen. (socialist.) beantragte Resolution betr. Unterhaltung einer Eisenbahn-Kommission über die Wohnungsfrage.

Die Kommission soll: 1) eine Enquete über die Wohnungsüberläufe im Reich veranstalten, 2) die besten aus der gemachten Materialiensammlung und beugtend und 3) jetzt Vor schläge machen insbesondere über die zweckmäßige Organisation der öffentlichen Wohnungsfrage und über finanzielle

und kommunale Vermittlung des erforderlichen Credits gemeinnützige Baugesellschaften und Bau-genossenschaften. — In Verbindung damit werden zwei die Wohnungsfrage betreffenden Resolutionen der Abg. Schröder (fr. Bgg.) und Albrecht (soz.) zur Beratung gestellt.

Abg. Sieber (natl.) befrwortet seine Resolution. Die Wohnungsnot sei zu einer der schlimmsten sozialen Katastrophen geworden, am meisten läten die kleinen Leute. Er bestehe sich die Sache so, daß eine Reichs-wohnungskommission einzulegen sei, daneben aber auch einzelstaatliche Zentralkommissionen. Von wesentlicher Bedeutung sei auch die Kreditfrage. Kömer betont schließlich noch, daß er keine Freunde der Verhändlung nicht auf eine Beschäftigung der Freigängigkeit blicke.

Abg. Schmidt (Kantuar) (soz.) empfiehlt die von dem Sozialdemokraten beantragte Resolution, indem er das Kommenzucht auf die Wohnungs-Inspektion legt. Das Hauptziel bestehe nicht so sehr in dem Wohnungsbedarf als in der Unzulänglichkeit der Wohnungen. Am der Wohnungsnot abzuheben, müßten in erster Linie die Gemeinden eintreten.

Abg. Schreiber (fr. Bgg.) tritt für seine Resolution ein. Die Anträge der Nationalisten und der Sozialdemokraten gingen zu weit. In Preußen lagere auf dem Gebiet der Wohnungsfrage nicht viel zu erwarten sein. Ausschließend ein Reichs-wohnungsgelei sei auch nicht vorhanden. Darum müsse man sich auf das Erreichbare beschränken, also auf Erhebungen auf diesem Gebiete bezüglich der einseitigen geologischen Bestimmungen und der wohnungsfrage. Eine Ausbehebung der Enquete auf die lokalen Verhältnisse sei überflüssig.

Staatssekretär Graf Solodowsky verliest eine Erklärung des Reichstages, worin dieser die im Wohnungsbau vorhandenen Schwierigkeiten anerkennt. Abhilfe sei aber nur zu suchen auf den Gebieten der Kommunalverwaltung, des Steuer-wesens und der politischen Befugnisse. Solche Maßnahmen werden aber nur getroffen werden können von den Eingekäuften. Der Herr Reichs-tanzler sei der Ansicht, daß die Frage staatsrechtlich und administrativ nur in den Einzelstaaten gelöst werden könne.

Abg. Jäger (Kant.) tritt auf politischem, sondern auf dem Wege der Gesetzgebung und des gesellschaftlichen Zusammenstufes zum vor gehen. Im übrigen müsse die private und die Vereinstätigkeit ergänzen eintreten.

Abg. v. Mischke (Kant.) erklärt, daß seine Freunde von der Erklärung des Staatssekretärs voll kommen betrieblig seien.

Abg. Stodmann (Kant.) erklärt, daß die vorliegenden Anträge hätten keine Freunde als Gegen-stand haben, daß das Reich auf diesem Gebiet nicht zuständig sei.

Abg. Stolle (soz.) bebringt demgegenüber eine gegenüber der Erklärung des Staatssekretärs den Standpunkt, daß das Reich durchaus kompetent sei, Normativbestimmungen auf dem Gebiete des Wohn-wesens zu erlassen.

Abg. Silber (Kant.) führt die ganze Wohnungsnot auf die Verdrängung der Arbeiter und auf den Zug nach den Zuhlen zurück.

Abg. Schramm (Kant.) Die ganze Wohnungsfrage sei eine Frage der großen Städte, und es sei daher auch nur Sache der Kommunen, sich des Uebels zu erweiden. Es handle sich hier nur um eine Geldfrage für die Kommunen.

Hierauf erfolgt Vertagung.

Politische Rundschau.

Die chinesischen Wirren.

* Die Köln. Ag. schreibt zu den vielfach laut werdenden Klagen über den ischweren Verlauf der chinesischen Verhandlungen, eine kleine über Cueschahol und Fischen-lobo-Werbung, die andere große über die Ursachen des Wohlstandes der Landwirtschaft im Reich, an den Wüchgang der Dönanen-Bahnen. — Das Extra-ordinarium wurde benützt.

Am Mittwoch erzielte das Abgeordnetenhaus eine ganze Anzahl von Gesetzen, darunter auch die Gesetz der Zentralgenossenschaftsfrage und der direkten Steuern. Der Eintritt in die Tagesordnung hatte Präsident v. Bröder die Genehmigung des Hauses erbeten und erhalten, dem Kaiser Wilhelm und der Kaiserin Friedrich das Beileid des Hauses zum Tode der Königin von England auszudrücken.

Kaisers Geburtstag.

Kaiser und Reich lassen sich nicht trennen. Darum ist Kaisers Geburtstag ein Festtag für das ganze Reich. Die ganze Wadstulle des Reiches ist in der Person des Kaisers zusammengefaßt. Er ist der oberste Kriegsherr. Die ganze Wehrkraft Deutschlands liegt in seiner Hand. Und auf den andern Gebieten des öffentlichen und staatlichen Lebens — ist nicht das Kaisers Persönlichkeit von weittragendem, tiefgreifendem Einfluß? Ja gibt es eine Persönlichkeit im Deutschen Reich, die größeren und bedeutenderen Einfluß besitzt als der Kaiser? Freund und Feind räumen das willig ein und rechnen damit. Auch das Ausland rechnet damit. Wollen wir es beklagen? Nein. Darum beklagen wir nicht, weil wir vor Augen sehen: Der Kaiser kennt seine Macht, aber er kennt auch die Verantwortlichkeit, die mit dieser Macht verbunden ist. Und wenn er auch manchmal der Majestät trotz seinem Gott trotz er nicht, vor dem täglich er steht; er bemüht sich ein reines Gewissen zu haben vor Gott und seinem Volke. Ein Fürst mit solcher Willensenergie und solchem Verantwortlichkeitsgefühl verdient es, von allen Deutschen auf beiden Händen getragen zu werden. Darum will auch die Geburtstagsfeier des deutschen Kaisers nichts anderes als eine

Auforderung an alle Deutschen sein, Gott zu danken für Alles, was er durch den Kaiser dem deutschen Volke Gutes that und Gott zu bitten, daß er Kaiser und Reich auch fernerhin beschütze und behüte, daß Er das Friedensregiment des Kaisers fest und da, wo er das Schwert zu ziehen gezwungen ist, es mit Sieg und Ruhm bedecke. Heil dem Kaiser, Gott erhalte den Kaiser!

Vermischtes.

Duerfurt. Die Stadtverordneten wählten den Bürgermeister Pöffe in Andreasberg am 30. zum Bürgermeister unserer Stadt.
Naumburg, 24. Januar. In dem Konfurre über das Vermögen des Bankiers Rich. Fromm, in Firma A. Namböhr Nachfolger, soll an die nicht bevorrechtigten Konfurregläubiger eine Abschlagzahlung im Betrage von zehn Prozent entfallen. Die Passiva betragen sich auf 631.818.44 M.
Eine Feldpostpost nach China geht wieder am 6. Februar von Hamburg ab. Sendungen für diese fünf möglichst zeitig, spätestens aber in Berlin am 4. Februar zur Auflieferung zu bringen, damit die Pakete rechtzeitig dem Postamt 5 in Bremen eingelangt werden können. Diese Feldpost trifft am 23. März in Schanghai ein, so daß unsere Truppen Liebesgaben etwa Anfang April erhalten. Befördert werden Pakete bis zu fünf Pfund, die nicht erheblich über 35 cm lang, 15 cm breit und 10 cm hoch sind. Die Verpackung muß dauerhaft aus Röhren oder Karton mit fester Leinwand bestehen. Die Aufschrift wird mit einer Feldpostkarte hergestellt. Das Porto beträgt 1 Mark. Zulässig sind auch Geldbriefe bis zu 150 Mark Wert und 250 Gramm Gewicht. Geldbriefe bis zu 150 Mf. Wert und 50 Gramm Gewicht sind portofrei.

25. Januar Otto Becker, 9 Monate 27 Tage alt.

Eine prüfende Hausfrau

wird von den verschiedenen angebotenen „Malztees“ den Rahtreier'schen wählen, denn er allein besitzt Gesüßtheit und Aroma des Bobentaffees, ist ergiebig und sehr wohlnehmend. Diese Eigenschaften fehlen den offen ausgewogenen Malztees, die nur gedörrte Gerste oder getranntes Malz sind. Der Rahtreier's kommt ausschließlich in plombierten Paketen zum Verkauf. Kösen Knapp-Malztafee giebt es nicht!

Kirchliche Nachrichten.

3. Sonntag nach Epiphania.
 Er predigt um 10 Uhr: Herr Diakonus Weiser.
 Um 1 Uhr:
 Festgottesdienst zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers.
 Kirchgang des Krügervereins.
 Er predigt Herr Oberkirchenrath Schwieger.
 Am 22. Januar Dr. Diakonus Weiser.
 Getraut: Am 20. Januar Otto Bernhard Schumann, Maurer in Oßersheim, und Johanne Auguste Amalie Koch, geb. Schmidt.
 Begräbt: Am 21. Januar Dr. philad. Gustav Richard Reinhardt, Jahrgang 30 Jahre 9 Monate 3 Tage alt; am 23. Januar Karl Hermann Martin, 9 Monate 7 Tage alt; am

Bekanntmachungen.

Zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers und Königs

am Sonntag, den 27. Januar ds. Js., Nachmittags 2 1/2 Uhr findet im **Gasthof zum Anker** in **Nebra** ein

Festessen

statt.

Die Bewohner von Nebra und Umgegend werden hierzu mit dem Bemerken freundlichst eingeladen, daß der Preis des Gedektes auf 2,50 M. festgesetzt ist. Wir ersuchen diejenigen Herren, welchen etwa aus Versehen das Circular nicht zu gehen sollte, ihre Theilnahme bei dem Wirth, Herrn **Kostroh**, anzumelden. Um möglichst allgemeine Theilnahme wird dringend gebeten.

Nebra, den 18. Januar 1901.

Der Fest-Ausschuß:

- | | | |
|------------------------|----------------|-----------------------------|
| von Helldorf - Zingst, | Hornemann, | Kabisch, |
| Landtagsabgeordneter. | Amstücker. | Stadtverordneten-Vorsteher. |
| Schwieger, | Etrauch, | |
| Oberpfarrer | Bürgermeister. | |

Bekanntmachung.

Nach § 367 Nr. 8 des Reichs-Straf-Gesetzbuches wird mit Geldstrafe bis zu 150 Mark, oder mit Haft bis zu 6 Wochen bestraft, wer ohne polizeiliche Erlaubniß an bewohnten oder von Menschen besuchten Orten mit Feuerwaffe oder anderen Schießwaffen schießt, oder Feuerwerkskörper abbrennt.

Wir bringen diese Bestimmung, gegen welche hier vielfach gefehlt wird, mit der Mittheilung in Erinnerung, daß wir strengste Befrafung der Zuwiderhandelnden eintreten lassen werden. Zugleich erlauben wir die Eltern, ihre Kinder strengstens vor solchem Strafenunfuge zu warnen, sowie die Herren Kaufleute, an Kinder Pulver und Feuerwerkskörper nicht zu verkaufen, andernfalls sie sich selbst strafbar, unter Umständen auch für den entstandenen Schaden haftbar machen würden.

Nebra, den 15. Januar 1901.

Die Polizei-Verwaltung.
 Strauch.

Landwirthschaftlicher Verein Steigra.

Unser

Saatmarkt

findet in bekannter Weise Ende Februar oder Anfang März im **Vogelschen Gasthofe zu Carsdorf**

statt. Derselbe erstreckt sich auf:

Gerste, Hafer, Sommerweizen, Ribensamen, Erbsen, Bohnen, Kartoffeln. Landwirthe und Händler, auch Nichtmitglieder, welche gute Saatwaaren ausstellen wollen, werden gebeten, die Anmeldeformulare durch unser Vereinsbureau in Zingst zu beziehen.

Zingst, den 16. Januar 1901.

Das Vereins-Directorium.
 von Helldorf.

Opernpotpourris

Beyer, Ferd., 12 der beliebtesten Opernpotpourris

(aus Op. 36) für Klavier zu 2 Händen

Neue Ausgabe, mit Fingersatz versehen und nach der Schwierigkeit geordnet.

Inhalt:

- | | |
|-------------------------------------|---------------------------|
| No. 1. Band I:
Regimentstochter. | No. 7. Postillon. |
| " 2. Nachtlager. | " 8. Garz und Zimmermann. |
| " 3. Weiße Dame. | " 9. Robert der Teufel. |
| " 4. Norma. | " 10. Undine. |
| " 5. Freischütz. | " 11. Zauberflöte. |
| " 6. Don Juan. | " 12. Lustige Weiber. |

Nr. 1-6 in 1 Band Mk. 1.-

7-12 „ „ 1.-

Die Beyer'schen Potpourris haben sich ihre Beliebtheit bis zu unseren Tagen bewahrt, weil sie, wie kaum irgend andere, die dem Publikum am meisten zusagenden Melodien bringen, brillant klingen und doch meistens leicht zu spielen sind.

Obwohl die äussere Ausstattung eine tadellose ist, sind die Bände von je 6 Nummern billiger, als früher 1 Nummer.

Gegen vorherige Einwendung des Betrages erfolgt Franko-Zusendung. Ausführliche Musikalien-Kataloge und illustriertes Instrumenten-Verzeichnisse kostenfrei.

Verlag von P. J. Tonger, Köln am Rhein.

Hofmusikalienhändler Sr. Majestät des Kaisers u. Königs Wilhelm II.

P. P.
 Einem P. T. Publikum von Nebra und Umgegend die ergebene Mittheilung, dass ich mit dem heutigen Tage das
Manufactur- und Modewaaren-Geschäft
 meiner Mutter, der Wwe. Ida Rindelhardt, übernommen habe und dasselbe unter meinem Namen weiterführen werde.
 Für das meiner Mutter bewiesene Wohlwollen bestens dankend, bitte ich, dasselbe auch auf mich übertragen zu wollen. Es wird mein eifrigstes Bestreben sein, die mich behrenden Kunden streng reell zu bedienen.
 Nebra a. U., den 22. Januar 1901.
 Hochachtend
Bernhard Rindelhardt.

Landwirthschaftlicher Verein Steigra.
Bereins-Versammlung
 Dienstag, den 29. Januar, Nachmittags 3 Uhr,
 im **Vogelschen Gasthofe zu Carsdorf.**
Tages-Ordnung:

1. Geschäftsliches.
2. Gefunde und Arbeiterprämierung.
3. Jahresbericht des Vereinsdirectors.
4. In welcher Weise soll sich die Zuchtgenossenschaft Steigra an der Ausstellung in Halle betheiligen? Referent: Herr Deponomiarath **Haberland.**
5. Ziel- und Laufställe. Referent: Herr Gutbesitzer **Schurig**, Spielberg.

Zu zahlreichem Besuch ladet ein
 Zingst, den 10. Januar 1901.

Das Vereins-Directorium.
 von Helldorf.

Maggi zum Würzen ist und bleibt die beste Würze aller Suppen und Speisen. In Originalfläschchen von 25 Pfg. an. Fläschchen zu 35 Pfg. werden für 25 Pfg., die zu 65 Pfg. für 45 Pfg. und die zu 1 M. 10 für 70 Pfg. mit Maggi-Würze nachgefüllt.
 Zu haben in allen Colonial-, Delikatessen-, Geschäften und Drugerien.

Die Hahnemann'schen Erben zu Pretz verkaufen Sonnabend, den 26. Januar, Mittags 12 Uhr, im Gasthause dortselbst ihr dort bei **Wohnhaus** mit Garten gelegenes **Wohnhaus** und Hausplan meistbietend. Bedingungen im Termin.
 Karl Hahnemann.

Umsonst
 versendet ein „Illustriertes Handbuch üb. Kräuter-Hausmittel“ an Jedermann die Expedition der „Schreiber's Monatsblätter“, Coethen (Anh.).

Jürgens-Kaffee
 aus der Dampf-Kaffee-Rösterei für Grossbetrieb von Gebrüder Jürgens, Braunschweig, stets frisch zu haben bei:
Otto Wobig.
 Nebra.

Saugschweine hat von Montag an abzugeben
 A. Eichhorn, Nebra.

Ein Sohn achtbarer Eltern, welcher Lust hat die **Bäckerei** zu erlernen, kann Ostern in die Lehre treten bei
 Nebra a. H. C. Berthold, Bäckermstr.

Das Schießen nach meinem Garten und Parcellanlagen ist streng verboten.
 Karl Böttger.

Krieger-Verein Nebra.
 Zur Feier des Geburtstages Sr. Maj. des Kaisers und Königs: Sonnabend Abend Zapfenstreich. Sonntag früh Weckruf. Nachm. 1 Uhr Kirchgang, daran anschließend Parade, Beisammensein im Vereinslocal.
 Abends Theater-Vorstellung im Saale des „Preussischen Hofes“.
 Zur Aufführung gelangt:
Ich bin ein Preusse.
 Festspiel in 1 Act von Bruno Carlepp.
Des Deutschen Kaiserreichs Luttkuchen.
 Großes patriotisches Festspiel in 7 Aufzügen von A. Ritter.
 Kassenöffnung 6 1/2 Uhr. Anfang Punkt 8 Uhr.
 Um recht zahlreiches Erscheinen bittet der Vorstand.

Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.

Hierzu Sonntagsblatt.



Wöchentlich erscheinende
Illustrirte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Sonntagsblatt.

Die Puppe.

Das Baby, das kaum lallen kann,
Spielt gern schon mit seinem Hampelmann;
Das Mädchen hält ihre Puppe wert,
Der muntere Knabe sein Stiefenpferd.
Die alternde Jungfrau ihr Möpchen hat,
Der Mann die Pfeife, das Bier und den Stab,

Großmütterchen laßt sich an Käpchen Kus,
Und Großvater ist eine Dose Genuss,
Kartäkten sammelt der Reiche an,
Und alte Knöpfe der Bettelmann.
Ein Jeder hat sein Püppchen im Haus,
Kacht aber den andern „Narren“ aus.



Gedankensünde.

Roman von H. Lang-Anton.

(Nachdruck verboten.)

(8. Fortsetzung.)

Das zweite Läuten! — Bläumer stieg auf das Trittbrett und nahm Abschied; er küßte sie auf die Lippen, die kalt und bleich, nicht im Stande waren, den innigen Kuß zu erwidern, er umschlang die zitternde Gestalt der jungen Frau, die ihre Arme um seinen Hals gelegt hatte und ihn so fest hielt, daß ihm der Atem fast verging. Sie hatte die Empfindung, daß, wenn er sie jetzt herausheben und forttragen würde, weit, weit fort, an einen Ort, wo niemand weiter wäre wie er und sie, noch alles gut werden könnte.

Das dritte Läuten! Er ließ ihre Hand los, trat zurück, ein Pfiff — der Zug brauste davon.

Jetzt, bei der Biegung, entschwand er ihren Augen und mit einem Wehelaute sank sie zurück. Emmi neigte sich über sie, ganz erschrocken über den großen Schmerz, der die junge Frau solterte und ihr in gar keinem Verhältnis zu der flüchtigen Trennung zu stehen schien. Auch der Ausruf Lola's, „rette mich“ war ihr unverständlich gewesen, Lola's Nerven mußten sehr angegriffen sein, sie brauchte dringend Ruhe und Pflege, und Emmi nahm sich vor, alles zu thun, was sie Lola an den Augen absehen konnte. Emmi küßte Lola die Hände und streichelte zärtlich und schüchtern zugleich ihre Wangen. — Und Lola? Sie empfand plötzlich das Bedürfnis, an einem warmen, für sie schlagenden Herzen auszuruhen, legte den Kopf an Emmi's Schulter und schluchzte. Emmi, sehr erschrocken, versuchte sie zu trösten, aber Lola wehrte ab.

„Lassen Sie mich weinen, das thut wohl.“ — Das junge Mädchen schlang mütterlich den Arm um sie und sah allflug auf das thränenüberströmte Antlitz Lola's. Emmi kam sich so wichtig vor als Trösterin. Als Lola sich etwas beruhigt hatte, wagte sie nicht, sie zu fragen, noch ein Wort zu reden, sie atmete nur erleichtert auf, als sie die Farbe auf Lola's Wangen zurückkehren sah und dachte sich, jetzt wird es besser. Solch ein Thränenhauer wüßte so manches fort, was glühend und schmerzhaft auf der Seele liegt, das wußte sie auch schon trotz ihrer neunzehn Jahre. Nur daß man in solchen Jahren schneller vergißt und leichter neuen Hoffnungen sich hingiebt. — — —

In der Erntezeit, dieser für die Landleute mühevollen Zeit, gab es viel zu thun und Lola war tagüber fast nur auf die Gesellschaft Emmi's angewiesen. Das junge Mädchen hatte sich eng an Lola angegeschlossen und suchte jeden ihrer Wünsche zu erraten. Dieses kleine, kluge, liebe Mädchen hatte es ihr wider Willen angethan.

Da die Ernte vorzüglich ausgefallen und das Getreide trocken eingebracht war, befand sich Herr Minden in heiterster Stimmung. Eines Morgens, beim Kaffee, kam die Depesche, daß Martin nachmittags eintreffen werde und der Wagen um fünf Uhr an der Station sein solle. Lola wurde bleich, Emmi rot, als der Hausherr die Depesche vorlas, während Frau Minden gerüth, wie bei allen ähnlichen Gelegenheiten, ihr Taschentuch hervorholte.

„Na, fenne nicht, Mutterchen, freue dich lieber, daß der Junge kommt, er hat mir sehr gefehlt, jetzt in der schweren Zeit der Ernte, hat sich's gut eingerichtet, der Schwere nöter, kommt an, wenn alles gethan ist und er sich's schön bequem machen kann.“

Mit diesen und ähnlichen Worten suchte Minden seiner Frau über die erforderlichen Freudenthränen hinwegzuhelfen. — Frau Minden strahlte bald vor eitel Glück und Freude ob der Rückkehr ihres Einzigen.

„Jetzt wird es lustiger werden, Frau Doktor, meinst du nicht auch, Emmichen?“ wandte sie sich an das junge Mädchen, das sinnend das Köpfchen nach vorne geneigt, glücklich lächelnd dalaß.

Aber Emmichen meinte gar nichts, sie sprang auf, küßte Frau Minden stürmisch und lief hinaus.

Die gute Frau lächelte, murmelte etwas von „falscher Adresse“, stand auf und fing an, ihre Schlüssel zu suchen. Das that sie jeden Tag einige Male und geriet dabei in helle Verzweiflung, über die Herr Minden sich belustigte. Ja, es kam vor, daß er oft absichtlich eine Zeitung oder den Stricktrumpf über dieselben legte, um das Wehklagen seiner Frau mit anzuhören, daß sie der elenden Schlüssel wegen so viel Zeit verlieren müsse. Der Hausherr in seinem bequemem Lehnsstuhl schmauchte aus seiner langen Pfeife und sah



Generalfeldmarschall Graf Blumenthal †. (Erg. S. 30.)



über die Zeltung lustig seiner Frau zu. Erst als diese erschöpft sich auf einen Stuhl niederließ und ganz verzweifelt ausrief: „Ist das glaubhaft, eben hatte ich noch der Anna Kathrin Platen für ihre Kinder aus dem Schrank geholt —“ und mit dem Ausruf:

„Halt! Am Ende habe ich die Schlüssel an der Bodenkammer stecken lassen,“ hinausrufen wollte, fühlte Herr Minden ein menschliches Mühren und sagte schmunzelnd: „Mutterchen, sieh' doch mal aufs Fensterbrett, da rechts, ich habe vorhin, als ich nach dem Wetter sah, dort was Kirren gehört.“

Sofort stürzte Frau Minden nach dem bezeichneten Fenster, richtig — da lagen sie groß und breit und blinkten ihr entgegen. „August,“ sagte sie vorwurfsvoll, „du weißt, wo sie sind und läßt mich suchen.“

„Ja, Mutterchen, so ein bißchen Bewegung ist sehr gesund.“ „Ein bißchen Bewegung, na ich danke, du Tyrann,“ damit flog sie zur Thür hinaus.

„Tyrann“ war ein Lieblingsausdruck der Frau Minden, er paßte allerdings wenig auf den Hausherrn mit seiner behäbigen Gestalt und seinem runden, roten, gutmütigen Gesicht mit den kleinen freundlichen Augen. Aber Herr Minden mußte diese Bezeichnung schon seit den ersten Jahren seiner Verheiratung hinnehmen, sie war gleichsam ein Rosenname, den Frau Vertha, ihrer Stimmung gemäß, oft in zärtlichstem Tone, in scherzender Weise, oft in einem tiefen Faß gebrauchte; war der an der Tagesordnung, so zog Herr Minden die Fühlhörner ein, dann war Mathäi am letzten, und er liebte den Frieden und die Ruhe über alles.

Frau Minden war eine kreuzbrave Frau, unermüdet und rastlos thätig, auf ihren Schultern ruhte die ganze innere Wirtschaft und diese war musterhaft. Deshalb ließ sich auch Minden ruhig „Tyrann“ nennen. Die Benennung war übrigens auf dem Gute so bekannt, daß man manchmal in der Besinnungslose hören konnte: „Kommt, hütet Euch, der Tyrann geht schon —“ oder oft hieß es: „der Tyrann war zufrieden, heut' giebt's Freibier, der gute Tyrann.“ Daß die Bezeichnung in dieser Zusammenstellung äußerst komisch wirkte, davon hatten die guten Leute keine Ahnung, sie wußten ja kaum, was Tyrann bedeutete, sie hörten das Wort und sprachen es nach, ohne zu bedenken, daß, wenn es einmal zu den Ohren des Herrn dringen würde, es bei blauem Himmel ein Donnerwetter geben würde. Ein Donnerwetter war auf Laubershof eine Seltenheit, die Leute liebten ihren Tyrann und dieser behandelte sie gut und verlangte nicht zu viel von ihnen.

Es gab eine kleine Geschichte, weshalb Frau Minden ihren Mann „Tyrann“ nannte, aus den ersten Jahren der Ehe. Nur die alte Frau Lise Jochen, die auf dem Gute jetzt das Gnadenbrot genoß, konnte sie, aber schwieg darüber, da sie sah, daß die sonst sehr rebelle Frau Minden über die Geschichte kein Wort verlor. Schon wiederholt hatten die Leute, wenn sie abends nach dem Essen um den Ofen herum saßen und plauderten, Lise Jochen aufgefordert, ihnen doch diese geheimnisvolle Geschichte zu erzählen, aber Lise schüttelte den alten Kopf, blinzelte listig mit ihren kleinen Augen, verzog ihr falttenreiches Gesicht — daß es wie ein Bratapfel ausjah — und sagte: „Mauscht nur, Kinder, ich bin müde und geh' in die Baba.“

„Baba“ nannte sie ihr Bett, ihren Lieblingsaufenthalt, und da sie ihr Kämmerchen allein bewohnte und von niemandem gestört wurde, blieb sie oft einen großen Teil des Tages in ihrer Baba liegen, zum Essen jedoch stellte sie sich pünktlich ein, entwickelte einen großen Appetit und, da ihr die Zähne fehlten, verschlang sie das Essen umgaut und so schnell, daß die Leute sich kichernd zuflüsternten: „die schlägt wie'n Hai!“ oder „sie frißt für zwei.“ — Trotzdem aber stand Lise Jochen bei dem Gesinde in hohem Ansehen. Sie war klug und gut und suchte stets Frieden zu stiften, wenn zwei aneinander gerieten. Auch wußte sie so schöne, grauisige Spukgeschichten zu erzählen und die schönste Gänsehaut bei den Zuhörern zu erzielen.

Wie sie dasaßen, mit den verwunderten Gesichtern, Augen und Mund weit aufgerissen, dicht aneinander gerückt vor Schreck und Angst, die alte Lise fest eingeschlossen, die mit ihrer hohen blechernen Stimme eintönig ihre Geschichten erzählte, manchmal eine kleine Pause machte und listig ihre Augen über die andächtige Gemeinde schweifen ließ — es wäre ein prachtvolles Motiv für einen Diefegger gewesen. Bei den Plauderhündchen der Lise Jochen fehlten von den Leuten auf dem Gute nur Murners! — Er war um die Abendzeit gewöhnlich im nahen Krüge, aus dem er geladen nach



Gaule kam, und Anna Kathrin liebte die Einsamkeit. Wenn sie die beiden reizenden und folg-samen Kinder zu Bette gebracht hatte, saß sie vor der Thür und wartete auf Murner, hörte sie ihn schon von weitem wettern und fluchen, so ging sie ihm entgegen, nahm den Angetrunkenen unter den Arm und führte ihn ins Haus. Unterwegs beschimpfte er sie wohl und schlug nach ihr, sie ließ es ruhig geschehen.

Lola hatte von ihrem Fenster aus dies zu wiederholten Malen beobachtet und, als einmal Anna Kathrin, wie Murner es ärger als sonst trieb, sich an der Thür umwardte, die Hände verzweifelt zum Himmel erhob, während aus ihren Augen die Thränen über die blassen Wangen rollten, erfaßte Lola ein tiefes Mitgefühl für das junge heldenmütige Weib, das sein schweres Loos so klaglos trug. Lola nahm sich vor, mit ihr zu sprechen, doch war es leichter gewünscht, als gethan — denn bei Tage war Anna Kathrin zu beschäftigt und abends war Lola von Mindens in Anspruch genommen. Auch war Anna Kathrin so wortkarg, daß man nichts als einen Gruß oder auf eine Frage die knappste Antwort erhielt. Eine Ausnahme machte sie mit Emmi Werner, mit der sie oft vertraulich plauderte, ihr die Hand reichte und zärtlich in die Augen sah; diese Kleine übte eben einen Zauber auf jedermann aus.

Der Wagen war zur Bahnstation gefahren, Martin abzuholen, nur Herr Minden fuhr mit, und obwohl Lola sah, wie es Emmi drängte, Martin entgegen zu fahren, erbot sie sich doch nicht als Begleiterin, sie wollte ihn hier erwarten, um genau beobachten zu können, welchen Eindruck ihre Gegenwart auf Martin machte und hatte, wie im Scherz, Herrn Minden das Versprechen abgenommen, nichts von ihrer und Emmi's Anwesenheit zu verraten, und da Frau Minden Überraschungen liebte, stimmte sie lebhaft zu und schärfte Minden noch besonders ein, ja nicht zu plaudern.

Lola war in ihr Zimmer gegangen, hatte ihre Toilette gewechselt und das schwarze Spitzenkleid mit der gelben Federbüsche, das sie im vorigen Jahre trug und das ihr, wie sie wußte, vortrefflich stand, angelegt. Noch eine gelbe Rose in den griechischen Haarknoten — sie stellte sich vor den großen halbbilden Spiegel — noch etwas Puder über die erglühenden Wangen, rot kleidete sie nicht, — und sie war fertig und zuhause. Er konnte kommen; er, den sie mit allen Fibern ihres Herzes und Geistes herbeigeholt, sie preßte die Hände auf ihr stürmisch klopfendes Herz, — das noch nie einem Menschen so entgegen gebuhelt hatte. Sie zögerte hinunter zu gehen, sie konnte von ihrem Fenster Hof und Landstraße übersehen. Auf dem Hofe herrschte reges Leben. — Frau Minden ging, heftig gestikulierend, im Hofe auf und ab, an ihrer Seite trippelte Frau Lise Jochen. —

Anna Kathrin trat eben aus dem Insthause und kam über die Straße nach dem Hofe. Als sie eintrat, flog ihr Emmi entgegen und rief so laut, daß es Lola hören konnte: „Der Martin kommt.“ Über Anna Kathrins herbes Gesicht ging ein Lächeln, als sie sich zu Emmi neigte und ihr etwas zuflüsterte, wohl einen halben Glückwunsch, denn Emmi wandte sich verlegen ab, sie sah reizend aus, in diesem jungfräulichen Erglänzen. Auch sie hatte Toilette gemacht, ein rolarotes Watifkleidchen umschloß ihre zarte Gestalt, der blonde Wellenscheitel mit dem langen Hängezopf machte ihr Gesichtchen noch liebreizender. Als Emmi das Köpfchen wieder erhob, sah sie Lola am Fenster stehen, sie nickte ihr zu und rief sie herab. Lola erwiderte den Gruß, sie sah plötzlich mit verstärktem Auge die unendliche Lieblichkeit dieser Mädchenknospe, diesen Zauber von Augenlichkeit auf dieser elfenhaften Gestalt. Da — horch — das Rollen eines Wagens, dort bog er schon um die Ecke, immer näher sauste er heran, schon konnte man die Zügel des Wagens sehen, wenn auch nicht erkennen. Lola stand wie angewurzelt, seinen Schritt konnte sie thun, sie wollte auch nicht hinabgehen, von oben konnte sie ebenso gut beobachten, es rief sie niemand, man vermietete sie nicht da unten, sie war eine Fremde. Frau Minden hatte lieblosend Emmi umschlungen, Anna Kathrin — Knechte und Mägde standen herum, den jungen Herrn zu begrüßen. Lise Jochen war bis ans Thor gewackelt, um ihren Jungen so bald als möglich zu sehen. — Jetzt war der Wagen in den Hof gefahren. Martin sprang heraus. Er hatte sich nicht verändert, dieselbe herrliche, muskulöse Gestalt, dasselbe jugendfrische, nur etwas gebräunte Gesicht, weinend lag ihm Frau Minden im Arm und herzte und küßte ihn.

O, wie Lola sie darum neidete! Endlich ließ die Mutter ihn aus den Armen und zog Emmi hervor, die sich hinter Herrn Minden verborgen hatte. Martin reichte dem jungen Mädchen lächelnd, wie es schien, erfreut die Hand. Lola sah es, und eifersüchtig, ohne recht zu wissen was sie that, löste sie die Kose aus dem Haar und warf sie in den Hof hinab, sie traf seine Schulter. Nach seiner Art, die sie so charakteristisch fand, warf er den Kopf zurück und sah hinauf, ihre Blicke begegneten sich. Wie zur Salzsaule verwandelt stand Martin und sah Lola an, mit einem Blicke, der ihr das Blut zum Herzen trieb, mit einem Blicke, der ihr deutlich sagte, daß sie nicht vergessen sei; da waren sie, die blauen schönen Augen, nach welchen sie in Sehnsucht sich verzehrte, die sie beim Wachen gequält und im Traume nicht verlassen hatten. Da waren die blauen Augen, und mit einem Ausdruck auf sie gerichtet, mit einem Ausdruck, der ihr in tausend stummen Worten zurief: „Du bist geliebt!“ — Lächelnd neigte sie den Kopf zum Gruße, vergessen war alle Dual, vergessen alle Kämpfe, sie empfand ein Glück, ein unennbares, süßes Glück, wie sie es nie gefühlt hatte.

War das die Liebe, von der die Dichter sagen, daß man sich mit gebundenen Händen und geschlossenen Augen ihr übergibt? Gleichviel, welchen Namen sie diesem, sie durchströmenden und alle guten Vorzüge mit fortreisenden Gefühle gab, jedenfalls war es das stärkste, mächtigste Gefühl, dessen sie überhaupt fähig war. Alle Lächeln über Martins Erwachen, besonders Frau Minden war ganz glücklich über die gelungene Überraschung. „Nicht wahr, mein Söhnchen, solchen Gast hast du nicht hier erwartet?“

Nach Emmi weidete sich an der Überraschung des heimlich Geliebten und fand jetzt bewundernden Blicke so natürlich; fand sie die junge Frau doch auch begaunend. Herr Minden lachte, daß sein Gesicht Krebsrot wurde und den Sohn herb auf die Schulter klopfend, rief er ihm zu: „Na, Jung', mach' deinen schönen Kratzfuß.“

Martin atmete tief auf, verneigte sich und zögernd, langsam seine Augen von ihr abwendend, als hielte sie ihn mit eisernen Banden, begrüßte er die Anderen, vor allen die alte Lise, die ihr schönstes Brautpferdgesicht machte und ihn ganz ungeniert auf die Wangen küßte. Sie hatte ihn ja aufgezogen, sie konnte es sich auch erlauben, und Martin erglühete heute unter dem Kusse dieses zahnlosen Mundes. Es war ihm unlieb, daß Lola diese Vertraulichkeit sah, er hatte unwillkürlich das Gefühl, als berühre sie das unangenehm und er hatte recht! Beim Anblicke dieser Pürlichkeit von Seite der alten vertrockneten Bäuerin schüttelte Grauen Lola, sie widerte sie an, sie trat vom Fenster fort, es konnten vielleicht noch andere Beobachtungen folgen und sie wollte sie nicht sehen.

Zwei scharfe Augen beobachteten das stumme Wiedersehen; sie gehörten Anna Kathrin. Die Frau trat nun auch näher, den jungen Gutsheeren zu begrüßen, die Mägde und Knechte riefen ihr „Grüß Gott“ ihm zu. Martin drückte allen die Hand und als Lise mahnte, daß der Kaffee kalt würde, gingen sie ins Haus.

Als Martin über die Schwelle trat, kam eben Lola die Treppe herunter, sie reichte ihm lächelnd die Hand und sagte: „Diesmal kann ich Sie hier willkommen heißen, und ich freue mich darüber.“

Er hielt ihre Hand fest, als wollte er sie nimmer lassen, als wollte er sich jetzt entschädigen für die lange Zeit der Trennung. „Sie hier, gnädige Frau, welches Glück!“ — mehr konnte er nicht sagen.

„Kommt — kommt, der Kaffee verliert ganz sein Aroma, er ist schon eingeschenkt.“ rief die Stimme Frau Mindens. Widerstrebend lösten sich die Hände beider von einander, da sagte eine Stimme dicht an Lola's Ohr und leise, nur berechnet für Lola: „Es schien schon oft ein Glück, woraus das größte Unglück worden ist.“

Lola drehte sich erschreckt um, Anna Kathrin mußte die Worte gesprochen haben, wenn sie jetzt auch ruhig da stand und den fragenden Blick Lola's gleichgültig zurückgab. — Lola war erblaßt, eine Unruhe ersetzte sie, es war also jemand da, der sie durchschaute, der um dieses unausgesprochene Gefühl wußte. Warum erschraf sie darüber? Kam sie nicht mit dem festen Vorjatz zu sündigen, hatte sie ihren Mann nicht verlassen mit dem Gedanken, nicht mehr zu ihm zurück zu kehren, und jetzt, da es nur eine und noch dazu eine einfache Bäuerin, die nicht einmal Glauben finden, die man einfach auslachen würde, zu ahnen schien, diese Angst! Das Urteil der Welt ist eben keinem Menschen gleichgültig, der auf einer sittlichen Stufe steht in dieser Welt und mit ihr lebt. —

Martin hatte ihr den Arm geboten, sie legte zögernd den ihren hinein, noch einmal suchte ihr Auge die am Tische des Haus-

flurs Milch schenkende Anna Kathrin, dann betrat sie mit Martin die Wohnstube.

Draußen war Emmi Anna Kathrin so heftig an den Hals gesogen, daß diese einen halben Liter Milch über Tisch und Stuhl ausschüttete, auch Emmi's Kleidchen bekam etwas davon ab. Aber was kümmerte sie jetzt ein Fleck!

„Anna Kathrin, er ist da, er ist da, ach wie glücklich bin ich.“ Sie barg ihr süßes Köpfschen an der breiten Brust der jungen Bäuerin. Anna Kathrin streichelte lieblosend den Scheitel der Kleinen. „Lieb's Fräule, der Kaffee!“

„Du hast recht, ich vergesse alles, wenn — — —“ lächelnd eilte sie ins Zimmer. Anna Kathrin sah ihr nach mit einem traurigen Blick und während ein Seufzer ihre Brust hob, sagte sie leise: „Gott schütze ihre junge Liebe.“

Nicht Tage waren vorüber, täglich wurden, gewöhnlich nur von Lola mit Martin und Emmi, Spaziergänge und Ausfahrten gemacht. Frau Minden zog es vor, da ja Emmi an Lola eine Begleiterin hatte, zu Hause ein Stündchen der Ruhe zu pflegen, — und ihr getreuer Tyrann leistete ihr dabei Gesellschaft. Lola war heiter, wie nie zuvor, und übertraf oft Emmi an Fröhlichkeit, sie fühlte sich glücklich und blühte in Gesundheit. Von kranken Nerven war nicht viel zu bemerken. Und Frau Minden sagte oft lächelnd: „Wie wird sich der Herr Doktor freuen, wenn er Sie so frisch und blühend wiedersehen wird.“

Lola erglühete bei diesen Bemerkungen und senkte die Augen, diese Erwähnung war ihr unangenehm, zumal sie sah, daß auch Martin dabei erblaßte. Und doch mußte sie diese Gewissensfolter oft ertragen, denn Mindens verehrten Bläumer sehr und konnten, wenn sie von ihm sprachen, des Mißmens kein Ende finden. Wie oft meinte Minden: „Ja, Sie, Frau Doktor, sind eine glückliche Frau, solche Männer giebt es nicht viele, mit der Laterne muß man sie suchen.“ und Herr Minden bekräftigte: „Ja, ja, gnädige Frau haben das große Los gezogen.“

Lola nickte dann, ohne zu antworten, die Kehle war ihr wie zugeschnürt.

Ja, die Leute hatten recht, sie hatte das große Los gezogen, in den elf Jahren ihrer Verheiratung hatte er ihr keine Gelegenheit zum Vorwurf geboten. In den Augen der ganzen Welt war sie eine glückliche Frau, welch' schneidende Ironie des Schicksals, daß sie dieses große Glück nicht festhalten konnte, sondern vor ihm floh und es von sich werfen wollte! Warum? Eines jungen Menschen wegen, den sie geistig hoch überragte; denn nur wenn sie scherzte, lachte und allerhand Bosheit trieb, verstand er sie, sonst vermochte er ihr auf kein Gebiet eruster Unterhaltung zu folgen. Sie staunte über seine Unbelesenheit und fand seinen Freimit, dies so unumwunden eingestehen, entzückend. Wie würde sie sonst bei anderen darüber die Achseln gezuckt haben. Für Kunst, Litteratur hatte er nicht das geringste Verständnis, auch nicht die Spur eines Interesses, und von der Landwirtschaft verstand sie nichts. So erlachte oft das Gespräch, und hätten seine schönen strahlenden Augen nicht eine berebete Sprache geführt, und hätte aus seinem ganzen Wesen nicht der bestreichende Duft von Jugendfrische ihr herauschend entgegengeweht, so wäre wohl die Langeweile siegreich eingezogen. Die Langeweile, viel geschmäht und gefürchtet, wäre hier als Erlöslerin gekommen und hätte den betäubenden Bann von der Feuerseele dieses Weibes genommen, damit das verirrte Herz den Weg zur Vernunft zurückgefunden hätte.

Emmi und Martin verstanden sich besser, ihr Ideenkreis paßte zusammen; sie dachten, empfanden gleich und plauderten oft lebhaft, wenn sie allein waren. Sobald Lola sich zu ihnen gesellte, wurde Martin stumm und hatte nur Augen für Lola.

Ob Emmi dies empfand? Sie sprach nicht darüber, aber sie wurde mit jedem Tage bleicher und ließ ihr Köpfschen hängen.

Eines Nachmittags, Martin war mit Herrn Minden aufs Feld gefahren, Frau Minden mit Obstentochen beschäftigt, sah Lola still vor dem Hause und träumte vor sich hin. Anna Kathrin ging mit zwei Wasserkübeln mit stummem Gruß vorüber, ihr Auge streifte kühl Lola, wie ein Vorwurf lag es darin und Lola erinnerte sich der längst vergessenen Worte: „Es hat schon manches wie Glück geschienen, woraus das größte Unglück worden ist.“

Lola rief die Bäuerin an, nur widerwillig blieb Anna Kathrin stehen, sie wandte den Oberkörper etwas zurück in den vollen Hüften: „Was schaffen's, gnä' Frau?“

„Was habi Ihr gegen mich, Frau Murner?“ war die Gegenfrage.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Federheldin.

Stizze von C. Eyfell.

(Nachdruck verboten.)

Frau Anna lag auf der Chaiselongue unter dem großen Fenster, das zu ebener Erde nach dem Garten hinausging und schrieb — einen Tag, wie alle Tage.

Über ein Jahr war es nun her, daß sich der Schnee zuerst über ein kleines, frisches Kindergrab gebreitet — und das Auge der Mutter hatte dieses Grab noch nicht gesehen.

Als sie ihr den Knaben genommen, nach kaum zwei Wochen süßen, überschwenglichen Mutterglückes, schwankte sie selbst im heftigsten Fieber zwischen Tod und Leben. So bang zitterte der junge Gatte um das Leben der geliebten Frau, daß sogar der Tod des Kindes ihm keinen allzu heftigen Eindruck machte. Was war ihm das Kind? Wenn sie ihm nur erhalten bleibe, sie, das Weib seines Herzens, die Liebe seiner Jugend!

Und sie blieb ihm erhalten, sie genas. Allerdings nur zu einem Leben des Siechtums. Daß ihnen sobald kein Ersatz für den verlorenen Knaben werden würde, sagten die Ärzte gleich, wie weit aber die Schwäche und Nervenlähmung, die Frau Anna befallen, sich mit den Jahren bessern werde, davon sagten sie nichts.

Wie lang die Tage waren! Anna blieb viel allein, denn Max nahm seine Stellung als Direktor in einer großen chemischen Fabrik ernst und hielt seine Arbeitsstunden regelmäßig inne, und was sie für ihren kleinen Haushalt von der Chaiselongue aus anordnen konnte, war bald besorgt. Anfangs erhielt sie Besuche über Besuche; man brachte ihr Blumen, Früchte, Bücher. Aber allmählich merkten die Besucherinnen so deutlich wie sie selbst, daß Berührungspunkte geringer wurden — und nicht allzulange, so vergoß man die junge Frau.

Das einzige, was Anna in ihrer Einsamkeit zerstreute, war das Schreiben. Zuerst war es nur ein einfaches Tagebuch gewesen, dessen Blätter sie anvertraute, was sie gegen niemanden, auch gegen ihren Gatten nicht auszusprechen wagte. Jetzt aber schrieb sie für den Druck, und das Hochgefühl, das in diesem Bewußtsein lag, gewann fast die Oberhand über den Schmerz.

Dieses schüchternen Entzücken, als sie ihrem Gatten ihr erstes Werk vorlegte, und sie es zusammen, Stirn an Stirn, lafen: „Was mein Kind mir war.“ Wie er sie küßte und ihr sagte, daß sie nun seelisch geheilt würde, da es ihr gelungen, ihren Schmerz in dichterischer Form zu äußern! — Und dann das Schwanken zwischen zitternder Hoffnung und Enttäuschung, als sie — gegen den Willen ihres Gatten — die Arbeit einer Zeitung nach der andern angeboten und mit den abscheulichen, überhöflichen, ablehnenden Formularen ein Mal wie alle Mal zurückgehalten hatte! Wie diese Mißerfolge sie drückten, wie bitter es war, die Illusion zerflattern zu sehen, als könne eine nützliche Thätigkeit wieder Inhalt in ihr Leben bringen. Solange sie schrieb, hielt die Hoffnung auf ein Gelingen sie aufrecht, mit jedem Mißerfolg verächtelterte sich ihr körperliches Befinden, nahm die Schwäche in den halbgelähmten Beinen zu.

Ihrem Gatten schnitt es ins Herz, sie so hinstehen zu sehen. Es kam ihm jammervoll zum Bewußtsein, wie die letzten Wochen sie verändert hatten, diese schmalere gewordene Wange, die eingekunkelte Stelle an der Schläfe, an der sich blaue Aderchen markierten, die rührenden, so mager gewordenen Händchen. Ein ungemeinens Mittel mit der kleinen kindischen Frau, die sich einer Chimäre zuliebe aufrieb, überkam ihn.

„Liebchen,“ sagte er eines Tages, „was du geschrieben hast, ist an sich wunderschön, es fehlt dir nur die geschäftliche Routine, die Sachen an den Mann zu bringen. Vertraue mir doch mal diese große, blaue Mappe an, die schon ganz geschwollen von

Manuskripten ist, und versprich mir, einstweilen die Feder hinzulegen und nicht zu sorgen.“

Ungefähr ein Monat mochte seit dem vergangen sein, als Max um die Mittagsstunde zu Anna ins Zimmer trat. Die ganze Stube war mit Sonnenschein erfüllt, das echte Wetter für einen Erfolg! „Meinen Glückwunsch, kleine Frau! Der Stein, der von den Bauerleuten verworfen wurde, ist zum Edeln erhoben worden usw. — will sagen, die feinsinnigen Arbeiten einer jungen Frau, die von den Zeitungen abgelehnt wurden, werden nun, zu einem schmucken Bande vereinigt, ihre Auferstehung feiern. Büttenpapier, jede Seite rot umrandet, wie bei einem anerkannten, geehrten Schriftsteller. Na, was sagst du? Du bist ja ganz starr?“

„Vor Freude,“ sagte sie zitternd. „Ist es wirklich wahr, Max?“

„Ganz wirklich wahr. Für die Tageszeitungen waren deine Sachen zu gut, zu wenig von aktuellem Interesse. Mit der Buchausgabe ist es etwas anderes, in dieser Form werden sie sicher ihren Bekreiß finden. Fehlt nur noch Titel und Pseudonym.“

Am liebsten wäre Anna mit vollem Namen für ihr Buch eingetreten, das gestattete aber ihr Gatte in seiner Eigenschaft als „Geschäftsführer“ nicht, und so wurde aus dem schlichten Anna Erber eine wohlklingende „Anita Erbori“. Über den Titel einigte man sich bald: „Erlebtes“.

Das war ein Augenblick voll Entzücken sondergleichen, als Anna das erste fertige Exemplar in den Händen hielt. Sie konnte sich an dem Titelblatt kaum fassen und wiederum voll ängstlichen Zagens sich nicht entschließen, in das Buch zu blicken. In dem Gewande dieser vornehmen Typen erschien alles unendlich viel gediegener, einzelne Sätze muteten sie an, als hätte sie sie überhaupt nicht in der Tiefe des Gedankens, dieser Umrandung der Form niedergeschrieben.

Es wäre übermenschlich gewesen, von einem solchen Erfolge ganz zu schweigen. Es wurde der einzigen treu geliebten Freundin mitgeteilt, und wie ein Lauffeuer ging das Gerücht durch die Stadt: Frau Erber hat ein Buch geschrieben. Mit einem Male waren auch alle die alten Bekannten wieder zur Stelle. Sie alle würden, bei dem großen Interesse, das sie immer für Anna empfunden, natürlich sofort das Buch gekauft haben, wenn sie sich nicht gesagt hätten, daß ein Exemplar mit einer Widmung von der Verfasserin eigener Hand ihnen unendlich viel wertvoller sein würde.

Frau Anna begriff dies und schenkte mit vollen Händen aus ihrem Schatze von Freieemplaren, und da geschenkte Bücher stets unbedingter Anerkennung gewiß sein dürfen, wurde sie auch Anna's Werke im reichsten Maße zuteil.

Natürlich genügte Frau Anna diese freundschaftliche Kritik nicht auf die Dauer. Sie bestimmte Max, sich an den Verleger zu wenden, um etwa eingegangene Kritiken zu fordern. Eine Weile blieben die Briefe resultatlos, eine große nervöse Unruhe übermannte sie. Endlich traf eine reiche Auswahl von Kritiken ein. Sie waren auf lange Streifen von gewöhnlichem, grobem Zeitungspapier nur einseitig gedruckt und trugen am Rande den handschriftlichen Vermerk, aus welcher Zeitung sie entnommen worden. Dies sei die gebräuchliche Form von Belegen, beehrte Max sie, die sogenannte „Fahne“, deren Lettern erst später zum Druck in die Maschine eingehoben würden.

Was dort auf dem häßlichen groben Papier stand, war allerdings um so blendender. Da fanden sich Worte wie: „ein eigenartiges, kraftvolles, frauliches Empfinden“ — „die ungekünstelte, lebenswahre Darstellung der einzelnen Episoden“ — „die scharfe Charakterisierung der Personen,“ und endlich als hervorragende Befprechung von allen, folgendes: „Es ist ein Buch, das man sich



Carlotta Stabenrauch. (Cop. f. S. 30.)

nicht aus der Leihbibliothek holt, durchjagt und wieder fortgleibt, oder das man von guten Freunden borgte; es ist ein Buch, das man besitzen muß."

Und als hätte das Publikum vorahnend diesen Rat des Kritikers befolgt, war auch die gleichzeitig eintreffende Abrechnung des Verlegers die denkbar günstigste, und ein nettes, rundes Stimmchen floß in Frau Annas zierliche Hände. Fast erschien es zuviel des Glückes auf einmal. Aber diese mächtige Freude- welle, die über die junge Frau hinweg- ging, warf sie nicht zu Boden, sondern stärkte sie, gab ihr Gesundheit und Lebensfreudigkeit zurück. Frau Anna blühte auf, frischer und rosigter als je. Und schneller als die Ärzte erwartet hatten, begannen auch die Lähmungserscheinungen zu schwinden. — Nachmittags, wenn ihr Gatte abwesend war, hielt sie förmlich Hof unter ihren Freundinnen, wobei sie nun nicht mehr auf der Chaiselongue, sondern malerisch hingegossen in einem altertümlichen, hoch- lehnten Stuhle ruhte, den sie, ebenso wie das helle, lose, spitzen- besetzte Hausgewand von dem Erlöse ihrer schriftstellerischen Tätigkeit angeschafft hatte. Auch allerlei raffiniert hübsche, kleine Tassen, Tellerchen, Mokkalöffel, die der jungen Wirtschaft bis- her noch gefehlt, hatten sich eingefunden. So- gar dem Gatten hatte sie von ihrem Überfluß mitgeteilt und ihm eine Wanddecke hinter dem Divan und ein silbernes Zigaretten- etui geschenkt.

Oft dehnte sich das Bacchanal bei Kaffee und Kuchen bis gegen den Abend hin, sodaß Max bei seiner Rückkehr den Kreis von lebenswürdigen Frauen und Mädchen noch beisammen fand. Dann fiel von der Glorie seiner be- rühmten Frau auch auf ihn ein Reflex; man beglückwünschte ihn zu der begabten Gefährtin und stellte es als seine schönste und idealste Aufgabe hin, das große Talent zu fördern und ihm günstige Schaffensbedingungen zu gewähren. Nach und nach veränderte auch Anna den Ton gegen ihren Mann. Sie war nicht mehr das hingebende Weib, das alles durch den Mann und für den Mann sein will, sondern die moderne

Frau, die auf eigenen Füßen steht. Sie wußte auch, was sie ihrer veränderten Stellung schuldig war, und daß ihr Max, dieser elegante, junge Mann das zweite Jahr mit demselben hellen Sommerüberzieher einherging, wollte ihr nun garnicht gefallen. Als er etwas von „andern starken Ausgaben“ murmelte, stellte sie



Die lustigen Musikanten.

ihn großmütig ihre Börse zur Verfügung und meinte lachend, sie als erwerbende Frau könne ihrem Gatten schon Kredit geben, und wenn der Erlös des ersten Buches mal nicht mehr ausreiche, so werde es der des zweiten sicher thun.

Der Mann, der so gütig unterstützt werden sollte, erschraf bis ins tiefste Innere. Mit aller Energie erklärte er, daß von

einem zweiten Buche nicht die Rede sein könne, das kleine Frauchen dürfe sich nicht aufreiben. Doch da drückte sie ihm schon eine große blaue Mappe in die Hand, schwerer, unheimlicher, geschwollener als jene, die er vor einem halben Jahre so willig entgegengenommen hatte.

„Hier, du brauchst nur an Bergfeld zu schreiben.“

„Auf keinen Fall.“

„Nay, ich bitte dich.“

„Und wenn auch, es ist unmöglich.“

„Warum?“

„Das ist mein Geheimnis.“

„Das sagt ihr Männer immer, wenn ihr etwas recht häßliches im Hinterhalt habt. Ich will es dir aber sagen, du gönnst mir den Erfolg nicht, du willst mich unterdrücken.“

„Anna!“

„Doch. Ich aber lasse mich nicht unterdrücken. Schreibst du nicht an Bergfeld, so thue ich es selbst!“

Da gab er nach, doch als er ihr Lebenswohl sagte, sah sie, daß auf seiner schönen, freien Stirn eine kummervolle Falte lag. —

Willibald Bergfeld.

Verlagsbuchhändler,

Leipzig.

so las man es in silboll englischer Antiqua auf feingetönter und im Format bedeutender Karte. Schon stand er selbst im Zimmer, sehr groß, sehr schwarz, sehr verbindlich. Er habe gern die Gelegenheit wahrgenommen, auf der Durchreise auch dieses kleine Nest zu besuchen — pardon, dieses entzündende, trauliche Städtchen, um mit Herrn Erber eine gewisse Verlagsangelegenheit zu ordnen. Vielleicht wisse die gnädige Frau Bescheid, habe von dem Buche „Erlebtes“ gehört?

Die Sehnsucht, nun auch einmal von ganz unbefangener Seite ihr Lob zu hören, machte Anna zur Lügnerin. Die Verfasserin sei ihr bekannt, nur ganz oberflächlich, eine entfernte Cousine ihres Mannes.

„So so . . . Gnädige Frau sind ohne Zweifel auch darüber unterrichtet, daß mir der Verlag eines neuen Werkes dieser Autorin von Ihrem Gemahl angetragen wurde?“

„Allerdings — aber?“

„Nun, die Angelegenheit ist mir selbst peinlich — so günstig auch die Bedingungen sind, die Herr Erber mir gestellt hat, möchte ich doch lieber von der Drucklegung des Buches absehen. Rücksichten auf den altbewährten Ruf meiner Firma — und überhaupt —“

Die Ahnung von irgend etwas unsagbar Gräßlichem dümmerte in Anna auf, aber sie beherrschte sich und nahm ihre kühlste Miene an. „Sie wollen sagen, das Buch passe seiner ganzen Richtung nach nicht in Ihren Verlag?“

Über das höfliche Gesicht des Mannes glitt ein Zug, der Anna jatanisch erschien: „Ich wollte mir erlauben zu bemerken, daß ich nicht zum zweiten Male mit meinem guten buchhändlerischen Namen für ein Werk einstehen mag, das litterarisch absolut nicht ernst zu nehmen ist.“

Anna brauste auf: „Das ist unrichtig, dagegen spricht der große Erfolg des Buches. Es hat nicht allein die brilliantesten Besprechungen gefunden, sondern auch Geld eingebracht, der Autorin sowohl — als dem Verleger.“

„Gnädige Frau, sollten Sie in vollster Harmlosigkeit an dieses Märchen glauben? Das Buch ist selbstverständlich auf Kosten

des Herrn Erber gedruckt worden, 500 Mark für 400 Exemplare, was bei der splendiden Ausstattung mäßig erscheint. 50 Rezensionsexemplare wurden an die Redaktionen verhandt, 25 erhielt die Verfasserin, für jedes bar verkaufte Exemplar bewilligte ich ihr 40 Pf.; laut Abrechnung wurden 17 Stück gegen bar verkauft, macht 6 Mark 80 Pf., circa 20 Exemplare à condition ausgegeben, worüber die Berechnung noch aussteht.

Um Anna schien alles zu verinken, obgleich sie die gefällige Rechnung nur zum kleinsten Teile verstand: „Aber die Kritiken, diese anerkennenden Besprechungen?“

Herr Bergfeld betrachtete die junge Frau, als sei sie ein Kind, dessen Thorheit eigentlich über das erlaubte Maß hinaus gehe. Sehr sanft sprach er: „Von dem Buche hat nicht eine Zeitung Notiz genommen, diese anerkennenden Besprechungen wurden von Herrn Erber verfaßt und auf seine Rechnung — 56 Mark — als Büstenabzüge hergestellt. Natürlich sind sie in keiner Zeitung erschienen. Auch das Manuskript hat ja Ihr Herr Gemahl in einzelnen Teilen ganz durchgearbeitet, um es überhaupt druckfähig zu machen. Einmal habe ich mich auf diese lächerliche Komödie eingelassen, ein zweites Mal geschieht es nicht. Wollen Sie das göttlich Herrn Erber mitteilen und ihm das Manuskript zurückgeben. Und nun, meine gnädigste Frau, habe ich die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen. Es war mir eine außerordentliche Freude.“

Eine kurze Zeit lag Frau Anna da wie vernichtet. Dann ergriff sie das schön verschmückte Paket, schnitt den Bindfaden durch, stopfte die einzelnen Blätter in den Kachelofen und steckte eine ganze Schachtel schwedischer Zündhölzer darunter. Im nächsten Augenblick loberte ihr Werk in Flammen auf; es folgte ihm Opus 3, an dem sie jetzt arbeitete, dann alles weiße Papier, das sich noch auf ihrem Schreibtisch befand, zum Schlusse das „splendid ausgestattete“ Exemplar von „Erlebtes“.

Das große Autodafé, das sie veranstaltet, legte ihre ganze Verächtlichkeit in Mische, es schmolz aber auch die Rinne von Egoismus und selbstgefälliger Eitelkeit, die sich um das Herz der kleinen thörichten Frau gelagert hatte.

Als dann Nay zurückkehrte, fand er keine durch Lobprüche verwöhnte Frau, die ihn mit lässiger Liebeshwürdigkeit willkommen hieß, sondern ein zaghaftes, junges Geschöpf, das in hilfloser Scham den blonden Kopf an seiner Brust barg.

„Ich schäme mich, Nay, ich schäme mich.“

Er streichelte ihre feuchten Wangen und suchte sie durch tausend Schmeichelworte zu beruhigen, aber vergeblich. Sie war nun einmal zu unglücklich!

Aber mitten in diesem Unglücksanbruch überkam es sie mit plötzlicher Erkenntnis wie ein großes, überwältigendes Glückgefühl. Mit einem Jubeltone schlang sie beide Arme um seinen Hals: „Ich schäme mich, aber ich bin so glücklich! O du einzig geliebter Mann, wie fürchtbar lieb mußt du mich haben, um das für mich thun zu können! Was soll ich nun thun, um dir zu danken?“

„Werde gesund, du bist jetzt auf dem besten Wege dazu, und so weit, daß es nur deines Willens bedarf, um es ganz zu werden. — Dann wollen wir uns wieder in einander einleben, wie wir uns in der letzten Zeit auseinander gelebt haben. Willst du, Lieblich?“

Er bog ihren Kopf zurück und sah ihr tief in die Augen, die noch in Thränen schimmerten, und er las darin ein Gelübde, das ihnen beiden ein neues Leben verhieß.

— Bu unseren Bildern. —

Carlotta Embenrauch. (Bild S. 28.) Unseren Lesern stellen wir heute eine kleine Geigensee im Bilde vor, Carlotta Embenrauch, eine junge Berlinerin, welche schon im zarten Alter von 6 Jahren ein dermaßen außergewöhnliches musikalisches Talent bekundete, daß sie schon drei Jahre später in einem Konzert des Konservatoriums Klindworth-Scharwenka in der Singakademie erstmals vor das Berliner Publikum treten konnte. Mit 13 Jahren folgte das talentvolle Mädchen einer Einladung zu einer achtmonatlichen Kunstreise nach Amerika, wo sie mit außergewöhnlichem Erfolge in allen größeren Städten des Westens konzertierte. Nach Berlin zurückgekehrt nahm sie ihre Studien wieder auf und gelangte bald dahin, sich in eigenen Konzerten mit Orchesterbegleitung in Berlin hören lassen zu können. Aus Carlotta war eine junge Künstlerin geworden, die mit hoch entwickelter Technik und gesundem musikalischen Empfinden bei Publikum und Kritik die wärmste Aufnahme fand, und der man

eine große Zukunft in Aussicht stellen konnte. Im nächsten und dem darauffolgenden Winter trat Carlotta in Schweden und Norwegen auf und fand auch hier begeisterte Aufnahme. Möge der jugendlichen Violin-Virtuosin auch in Zukunft ein fremdländischer Stern auf ihrer Künstlerlaufbahn leuchten!

Generalfeldmarschall Graf Bernhard von Blumenthal (Bild S. 25) ist am 22. Dezember an Altersschwäche auf seinem Gute Quellendorf, 91 Jahre alt, gestorben, nachdem er scheinbar von einem Lungenleiden wieder hergestellt war. Mit dem Namen des Kaisers Friedrich wird der seine in der Geschichte immer eng verbunden sein. Im Kriege 1866 fand er als Generalchef der zweiten Armee unter dem Oberbefehlshaber, des damaligen Kronprinzen Friedrich Wilhelm und entschied durch seine Operationen zum großen Teile die Siege bei Nachod und Königgrätz. Gleichen hervorragenden Anteil nahm er am Kriege gegen Frankreich.

Trag' mantern Herzens deine Laß
Und lobe fleißig dich im Kachen;
Wenn du an die nicht Freunde hast —
Die Welt wird die nicht Freunde machen.

Sürs Haus.

Wagt stets an deiner Mutter Art,
Du Kind der Erde, dich erinnern!
Wie sehr die Schale dir erfährt,
Wahr' dir den flüß'gen Kern im Innern.

(Der Nachdruck unserer Originalartikel wird strafrechtlich verfolgt.)

An meine Rose!

Träumend saß ich in dem Garten,
Eine Rose sah ich blühen,
Und in sehnsuchtsvollem Warten,
Sah die schöne Zeit dahin.

Süßer Traum, der mich umfangen,
Der die Knospe mir gezeigt,
Längst, schon längst bist du vergangen;
Hast dies Bild in mir gebleibt.

Lenz auf Lenz ist nun verstrichen,
Mächtig geht's durch meinen Sinn,
Blumen, die den Knospen gleichen,
Sich als prächt'ge Köp' ich blühen.

Ach, ich kann es nicht ertragen
Dieses Etwas in der Brust;
Einmal ist's wie leises Klagen,
Und dann wieder voller Lust.

Hab' ich Grund mit meinem Hoffen
Rose, die den Duft mir giebt?
Sei dir stets der Himmel offen!
Nie die Schönheit dir getrübt!

Jakob Emanuel.

Su Tisch.

Diene dem Magen und nicht dem Gaumen.

Suppe mit Purée von weißen Bohnen. 1 l verlesene weiße Bohnen blanchiert man, legt die Bohnen mit beßer Fleischbrühe, einem Stück Sellerie und einer Zwiebel auf's Feuer, läßt sie weich werden, streicht sie durch ein Sieb und verdünnst sie mit der noch fehlenden notwendigen Brühe die man auf 2 1/2 l berechnet. Nachdem die Suppe weitere 1/2 Stunde gelocht hat, richtet man sie mit etwas gehackter Petersilie, ein wenig Schnittlauch, einem eigroßen Stück frischer Butter über länglich geschnittene in Butter geröstete Semmel-Croutons an.

Schweins-Kotelette. Heißdauer 20 Minuten. Man schneidet nach Bedarf die Koteletts aus einem nicht zu fetten Schweins-Carré, und zwar so did, daß an jedem ein Rippenknochen sitzt, den man nach Belieben entweder kürzt oder zuzüht, oder auch ganz auslösen kann. Mit der flachen Seite eines Hadmessers gelopft werden die Koteletts mit Salz und Pfeffer bestricht und in zerlassener Butter auf raschem Feuer gar gemacht.

Seezunge, englisch. 2 Seezungen, im Gewichte von zusammen 2 kg werden ausgenommen, gebühtet, gut geläubert in fett gebutterte Backschüssel gelegt, mit Salz, weißem Pfeffer gewürzt, mit gemixten Champignons, Chalotten und Petersilie bestricht und mit einer weißen, mit Bouillon gelochten Coulis überfüllt. Mit geriebenem Parmesankäse bedekt, mit kleinen Butterbüchchen belegt wird der Fisch im Ofen gebacken und servirt.

Sahn mit Reis. Man lasse 1/4 kg Reis mit Wasser und Salz anochen und gut aufquellen, füge dann die zurückbehaltene Brühe nebst dem Fett hinzu, womit man den Reis gehörig weich und ganz kurz einlockt, den Saft einer Citrone darunter mischt, ihn auf einer länglichen Schüssel anrichtet und das Sahn darüber legt.

Nehragout. Hals, Brust und Schulterleiste des Rehens legt man mit dem gepalneten Kopf in gute Grahbeise. Beim Gebrauch füllt man diese zur Hälfte mit Fleischbrühe oder Wasser auf, tocht das Fleisch darin weich, macht dann mit braunem Buttermehl eine leicht gebundene Sauce, tocht diese, angenehm gefärbt und gepfeffert samt dem Wurzelwert und Gewürze der Beize gut aus, passiert sie durch ein Siebchen und gießt sie über die Fleischbrühe.

Arbeitskörbchen.

Siebz gewinnt den Preis.

Spielbörse. Knüpfarbeit. (Hierzü Abb.) Ein einfacher kleiner Stahlbügel und eine Dode hellblaue Häfelfeide dienen zu dieser Vorlage. Durch die kleinen Löcher, die im Bügel angebracht sind, zieht man einen Faden von 1,60 m Länge doppelt durch, knotel die Fäden durch einen einfachen Knoten zusammen und schiebt diesen dicht an den Bügel. Nun macht man mit je 4 Fäden einen flachen Knoten; da dieser sich leicht in Seide lösen würde, noch einen halben Knoten darunter. Der flache Knoten wiederholt sich bis zum Bügel 5 mal, in das letzte Loch jeder Seite hängt man statt eines Fadens zwei ein, damit es sich nicht unter dem Bügel spannt, unten läßt man den Beutel etwas spitz zugehen. Wenn man eine Seite geknüpft, dreht man den Bügel um und fertigt erst die andere Seite an, das Zusammenknüpfen ergibt sich ganz von selbst. Ist die gewünschte Länge vorhanden, nimmt man von jeder Seite 2 Fäden zu einem flachen Knoten, hierdurch schließt man unten die Börse, und arbeitet 3 Knoten unter einander; 4 dieser Strähne werden wieder zusammen genommen, durch einen flachen Knoten gehalten und mit allen Fäden ein gewöhnlicher Knoten gearbeitet; nun zwischen jeder kleinen Fäden ungefähr 8 Fäden eingehängt, nur einfach durch das Geknüpfte gezogen und durch einen gleichen Knoten zusammen gehalten, wie die Vorlage zeigt. Die Büchel werden 3-4 cm lang geschnitten und die niedliche und sehr billige kleine Börse ist fertig.



durch einen gleichen Knoten zusammen gehalten, wie die Vorlage zeigt. Die Büchel werden 3-4 cm lang geschnitten und die niedliche und sehr billige kleine Börse ist fertig.

Probatur est!

Sich regen bringt Segen.

Zum Braunbeizen von Kerbschnitzarbeiten verwendet man: 1) Joblinter, das ist eine Auflösung von Job in Weingeist, giebt eine schöne braune Beize, die indessen nicht luft- und lichtbeständig ist. 2) Bestreicht man das Holz mit Scheibwasser, welchem man den sechsten Teil gewöhnlichen Wassers zusetzt und bringt dasselbe in die Nähe eines Kohlenfeuers, so erhält man eine gelbbraune, edelartige Farbe. 3) Die grünen Schalen der reifen Nüsse gesammelt, etwas zerdrückt und dann zwei Monate der Fäulnis überlassen. Nach dieser Zeit stößt man diese fermentierten Schalen in einem Mörser, bringt sie mit ihrem doppelten Gewichte Wasser und einigen Stüchlein Alaun in einem Topfe zum Sieden und erhält auf diese Weise eine ganz vorzügliche schöne Beize, die den Vorzug der Billigkeit hat. 4) Eine Auflösung von einem Teil übermanganaurem Kali in 20 Teilen Wasser eignet sich ganz vorzüglich zum Beizen des Holzes. Eine vorzügliche schwarze Beize für Holz ist die Godefrösche. Die fertigen Holzstücke werden bei derselben zunächst mit einer

Lösung von chlorsaurem Anilin in Wasser, dem ein wenig Kupferchlorid zugelegt wird, und hierauf nach dem Trochnen mit einer Lösung von doppelchromsaurem Kali in Wasser mittelst eines Pinsels oder Schwammes überstrichen und dadurch gebeizt. Durch zwei- höchst dreimaliges Wiederholen dieser Operation erhält das betreffende Holz eine sehr schöne, durchaus reine, schwarze Farbe.

Reinigung von angeräucherten Decken. Man löse Schmirseife in warmem Wasser auf und rühre mit dieser gelöschten Weiskalk an. Hiermit streiche man die Decke zwei bis vier Mal. Als dann gehe man zwei Kalkanstriche, bestehend aus reinem Weiskalk mit Wasser etwas blau oder schwarz gefärbt. Soll eine Decke mit Leimfarbe gestrichen werden, so gehe man nach dem Anstrichen v. Seifenwasser mit Kalk einen reinen Weiskalk-Anstrich und dann erst mit Leimfarbenanstrich.

Wasserfester Leim wird hergestellt indem man 60 g Sandarab und Mastix in 1 l rektifiziertem Alkohol auflöst und 60 g weißen Terpentins zusetzt. Diese Mischung wird erhitzt und eine starke Leimlösung, welcher die gleiche Menge Hausenblase beigelegt wurde, langsam zugelegt, wodurch man einen dünnen Brei erhält. Die Mischung muß vor dem Gebrauch erwärmt werden. Einen weiteren Leim, welcher seine Bindkraft in der Masse nicht verliert, ist folgender: Man kochte acht Loth Fischlerleim mit einem Pfund Wasser zu einem starken Leim, seze dann 90 g Leinölfrisch bei und kochte noch einige Minuten unter ständigem Umrühren.

Berichtigung des Holzwurms. Sobald man in einem Möbelstück Holzwürmer bemerkt, ist es ratsam, den Schädlingen in ihrem Fortbewegungswert Einhalt zu thun, sonst fallen mit der Zeit die Holzteile ein. In die gebohlenen Löcher, die sich durch darin enthaltenes Holzmehl kenntlich zeigen, lasse man einige Tropfen von einer 10prozentigen Creolinlösung (Pearion) bringen und dann die Öffnungen mit dem gewöhnlichen Fischlerleim zuschmierern. Die Würmer verschwinden und verenden, sobald sie mit dem Medikament Bekanntschaft machen und wenn ihnen die erforderliche Luft geraubt wird.

Ritt zum Bestreichen von Ofen. Vorräglich ist Lehm und ein Teil Borax wohl gemischt. Risse kann man verstreichen mit feinem gebleichtem Braumstein, der mit Wasserzglas zu einer Masse verarbeitet ist. Dieser Ritt wird so hart wie Eisen. Einen wasserbeständigen Ritt erhält man, wenn man Portland-Cement oder guten hydraulischen Ritt mit einer warmen konzentrirten Lösung von Kölner Leim zu einem dicken Brei anrührt. **Feine weiße wollene Shawls und Halstücher reinigt man**, indem man sie in eine Schüssel oder ein anderes Gefäß legt und sie dann trocken recht sorgfältig mit etwas Weizenmehl abreibt, wie wenn man es waschen wollte und schüttelt darauf das Mehl gut aus. Ist das Tuch hierauf noch nicht ganz rein, so wiederholt man das Verfahren mit frischem Mehl.

Konserverungssatz ist nicht bloß bei Fleischern im Gebrauch sondern auch im Haushalt zur Konservierung von Fleisch, Wurst u. sehr verwendbar. Dasselbe wird bereitet, indem man 35 g Kochsalz, 30 g Borax, 35 g Salpeter und 6 g Salicylsäure fein pulverisirt und innig mit einander vermischt.

Marmorfarbe wieder herzustellen. Man mischt Kalk mit stärkster Seifenlauge, macht daraus eine mitteldicke Flüssigkeit und bestreicht hiermit ziemlich dick die Marmorplatte. Nach 24 Stunden wird diese Kallauge abgewischt und mit Seife und Wasser nachgewaschen. Der Marmor erscheint wie neu und glänzt sehr schön.

Goldene und verarbeitete Uhrketten werden gereinigt durch Eisenoxyd. Man nimmt etwas Polierrot oder Eisenoxyd in die nasse Hand, legt die zu reinigende Kette hinein und reibt sie zwischen den Händen, stellt sie in reinem Wasser ab und reibt sie zwischen einem weichen alten Leinenlappchen, bis sie blank und trocken ist.

Im brennbare Gegenstände von leichter Entzündlichkeit gegen Feuerfängen zu schützen, wendet man Wasserglasmasse an. Doch muß man bei deren Gebrauch vorsichtig sein, da durch das Einbringen der Masse in eine Wunde leicht Blutvergiftung eintreten kann.



Texter-Bild.



Wo ist denn der Gärtner? —

Archäologisches. A.: „Dich als Archäologen wird es gewiß interessieren, daß man bei den letzten Ausgrabungen in Ägypten eine Menge von Draht gefunden hat, dessen Bestimmung lange ein Rätsel blieb, bis einer unserer gelehrtesten Altertumsforscher auf den Gedanken kam, die alten Ägypter könnten möglicherweise schon die Telegraphie gekannt haben.“ — B.: „Oh, das will nichts belagen. Bei den Ausgrabungen im alten Assyrien, die noch viel älter sind als die in Ägypten, hat man gar keinen Draht gefunden, woraus doch sicher zu schließen ist, daß die alten Assyrer bereits die Telegraphie ohne Draht kannten.“

Die Sache ist ganz einfach. Einen hübschen Scherz bringt das in Napier, Neuseeland, neu erscheinende Fachblatt „The Typo“: In Folge eines in unserer Prudenz aus brochener Streift war ich gew ungen, die vorletzte Nummer selbst ablegen und die gegenwärtige eigenhändig zu sehen. Nun glaubt gewöhnlich, es gehöre eine gewisse Feindschaft hierzu, das ist ein Irrtum. Die Sache ist ganz einfach.

Feine Ablehnung. Gutsbesitzer (dem Antrittsvisite machenden neuen Ortspfarrer eine seiner „Berichtungs-Zigarren“ anbietend): „Nun — warum langen Sie nicht zu?“ — Pfarrer: „Aus Gründen der Moral.“ — Gutsbesitzer: „Was hat die Moral damit zu thun?“ — Pfarrer: „Ja, man soll doch von seinem Nebenmenschen nicht gleich das Schlechteste annehmen!“

Die Prämie. „Hören Sie, strengen Sie sich doch heute bitte ganz besonders an! Wenn Sie das Rennen machen, gebe ich Ihnen 5000 Gulden, und falls Sie dabei zu Schaden kommen, Ihrer Witwe auch noch 1000, vorausgesetzt natürlich, daß dem Hengst nichts geschieht!“

Der Fantastelheld. „Mir scheint, Sie vertragen sich sehr gut mit Ihrem Gatten, Frau Nachbarin!“ — „O ja! Vormittags macht er, was ich will, und nachmittags mache ich, was ich will.“

Einsfältige Drohung. „Na so ein Malefiz-Kanarienvogel! Eine ganze Stunde lang mache ich nun schon Jagd auf ihn, ohne ihn zu fangen. Aber warte nur, du Kleines Vieh, wenn ich dich jetzt nicht kriege, wirst du ohne Gnade gebraten!“

Seine Auffassung. „Sie haben einen gefährlichen Beruf, Mr. Smart.“ — „O yes, sehr gefährlich, die Gentleman vom Richter-Komitee guden arme Jockey zu scharf auf die Finger bei die Rennen.“

Voshaft. Herr: „Was Fräulein Leichthin für reizende Füße hat! Haben Sie schon jemals etwas Kleineres gesehen?“ — Dame: „O ja, ihre Stiefel!“

Der kürzeste Weg. Sie: „Wollen wir unsere Verlobung unsern Freunden telegraphieren oder telefonieren?“ — Er: „Wir wollen sie einer Dame mitteilen.“

Unerwartete Auskunft. Fremder: „Sag' mal, Kleiner, ist hier ein Wirtshaus im Dorf? Sieh's da was Geschick's?“ — Junge: „Ja, unsern Herrn Lehrer.“

Wer war Liebig? „Du, Noia, wer war denn das eigentlich, der Liebig?“ — „Ja, weißt: das war der Erfinder der Liebigbilder.“

Zur Kohlennot. „Sehen S', i und mei Alte sih'n jetzt schon seit aller Frau da herin im Hohlrauhaus; was mir da an Kohl'n erspar'n, davon machen S' Ihna gar toan Begriff.“

Ein ehrgeiziger Schuft. „Ich bewundere bloß das Raffinement, mit welchem Sie den Einbruch ausgeführt haben!“ — „Ja, ich wollt' dem Herrn Nat a mal zeigen, was in unterm Fach heutzutage geleistet wird!“

Sehr gnädig. „Herr Baron, Sie verzeihen, aber ich habe seit vier Monaten keinen Lohn erhalten!“ — „Ich verzeihe!“

Skatenaufgabe.

(a b c d die vier Farben; A K; K König; D Dame, Ober; B Bube, Benjel, Unter; V M H die drei Spieler).

Auf folgende Karte verliert M, der Spieler in Mittelhand, a-Handspiel: a, b, cB, a10, K, D, 9, 8; b10, cA.

Deutsch.

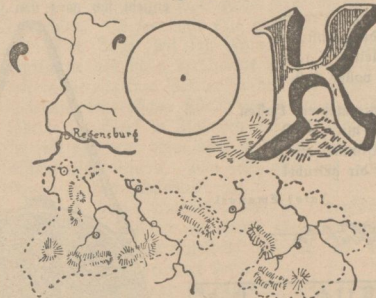


Französisch.



Der Spieler kommt nur auf 56; bei Großspiel würde er sogar noch 6 Augen weniger erhalten. Im Stat lagen b7 und 8; H hatte bis a-Handspiel gereizt. Wie saßen die Karten? Wie ging das Spiel?

Rebus.



Pyramide.

1
1 2
1 2 6
6 2 4 1
6 2 3 4 1
1 2 3 4 5 6

Konsonant.

Zeitmaß.

Bindenörtchen.

Verfall.

Gelstein.

Mann aus Afrika.

Worträtsel.

Kragen, Mais, Kabel, Lage, Eier, Hase, Rang, Bern, Feder, Band, Boim, Leute, Hand, Rost, Matte, Hagel, Hain, Post, Wald, Tage, Wanne, Bier, Hero, Kelle, Rabe, Behn, Name, Ruh, Tauto, Segen, Last, Saat, Reiter.

Von jedem dieser Wörter ist durch Umwandlung eines Buchstabens an beliebiger Stelle ein neues Hauptwort zu bilden, derart, daß die eingefügten neuen Buchstaben im Zusammenhang ein Sprichwort bilden.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Skatenaufgabe.

Kartenverteilung:

B. bD, 9, 7; a10, 7; cA, 10, 7; dA, 8.
M. b, c, dB, bK, 8; aD, 8; dK, D, 9.
H. aB, bA, 10; aA, 9; cK, D, 8; d10, 7.
Stat: aK, c9.

Spiel:

1. B. cA, bK, c8.
2. M. bB, aB, bD (—7).
3. H. aA, a10, a8 (—21)
4. H. a9, a7, aD.
5. M. cB, b10, b7.
6. M. dB, bA, b9.
7. M. d9, d10, d8 (—10).
8. H. d7, dA, dD (—14).
9. B. c7, b8, cD.
10. M. dK, cK, c10.

Die Gegner sind sonach nur bis 52 gekommen.

Tägliches Quadrat.

A U G U R
U A R D A
G R E I S
U D I N E
R A S E N

Kapfeträtsel.

Boil, Ufer, Reis, Enten, Note. — Buren.

Rebus.

Seftpfaster.

Artismogrifp.

Riese, Eisen, Indien, Sense, Ente, Nil, Bild, Iltis, Leier, Doh, Essen, Treibeis. — Reisen bildet.

Silbenrätsel.

Jasmin, Unna, Nargileh, Gebot, Gemüse, Edinburg, Wissenschaft, Orgel, Habanna, Nephrit. — Jung gewohnt, alt gethan.

(Der Nachdruck unserer Original-Aufgaben ist verboten.)

Geedrnt und herausgegeben von Paul Schettler's Erben, Gevellsch. u. b. S., Hofbuchdruckerei, Götting, Ang. Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Götting.

Nebräer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. N.

Ar. 8.

Nebra, Sonnabend, 26. Januar 1901.

14. Jahrgang.

Zum 27. Januar.

Dem Fürsten gilt heut unter Gruß,
Bei Gläserklang und Bällerschuß,
Bei Hörner- und Trommetenschall
Laut laut der Ruf überall:
Heil Dir, o Kaiser!

Vom fernsten Weiler Klang ja schon
Der fromme Kirchenglockenton
In allerfrüher Morgenluft
Und was wir wünschen, gab er kund:
Heil unserm Kaiser!

In jedem Dorf, in jeder Stadt
Wird man's zu rufen rinnen. Lass,
Dem ringsumher im Deutschen Reich
Sind die Gedanken alle gleich:
Heil, Heil dem Kaiser!

Und wer da fährt auf blauem Meer
Erhört fröhlich heut den Becher leer
Und bringt, den Blick feil hingewandt
Zum fern, theuren Heimatsstrand,
Ein Hurra dem Kaiser!

Und auch wer draußen steht im Feld
In China als ein nackter Held,
Beugt demtsowol das Knie und spricht
Mit emtem Kriegesangst:
Schüß' Gott Dich, Kaiser!

In Nord und Süd, in West und Ost,
Ob hell der Tag, ob Sturmwind tost,
Es hoffen alle ja auf Dich,
Daß Du sie führest ritterlich
Durch's Lebenskampf!

Sie hoffen, daß die deutsche Art
Durch Dich allezeit bleib' treu gewahrt!
In diesem Sinne tönt der Gruß
Bei Gläserklang und Bällerschuß
Dir, deutscher Kaiser!

Quard Ähranten.

Königin Viktoria von England 7.

Am Dienstagabend endlich hat der Allsehende Tod auch die alte Lebenskraft der 82-jährigen Königin Viktoria überwunden — wenige Tage, nachdem man die erste Meldung von ihrem erschlafften Gesundheitszustand empfing.

Selten hat ein geräntes Haupt so lange den Thron besessen, wie die nun Verstorbene, die bereits vor fast drei Jahren ihr 60-jähriges Regierungsjubiläum feiern konnte. Neunzig Jahre, nämlich fast 60 Jahre, hat nur einer ihrer Vorgänger, Georg III. regiert. Die Königin Viktoria wurde am 24. Mai 1819 geboren und bestieg nach dem Ableben Wilhelm IV. am 20. Juni 1837, also erst achtzehn Jahre alt, den Thron. Ihr Gatte wurde Prinz Albert von Sachsen-Coburg-Gotha, der Prinz Alfred von Gumburg. Das vierte Kind, die Prinzessin Helena ist mit dem Prinzen Christian von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, — die Prinzessin Louise mit dem Marquis von Sorme vermählt. Prinz Leopold, Herzog von Albany, starb schon 1884, sein ältester Sohn ist jetzt (unter Vormundschaft) Herzog von Koburg-Gotha. Der jüngste jetzt lebende Sohn der Königin ist der Herzog Arthur von Connaught und die jüngste Tochter Victoria ist einem Prinzen des bairischen Königshauses vermählt.

Die mehr als 63 Jahre umfassende Regierung der Königin reicht in jene Zeit hinein, in der Palmerston und Russell auf der liberalen, Wellington und Peel auf konservativer Seite die erste Rolle spielten. Die Königin hat sich immer mehr auf die Seite der Liberalen geneigt: die Aufhebung der Kornzölle, wegen deren in England eine fast das Revolutionäre streifende Bewegung



wegung entstanden war, fällt in den Anfang ihrer Regierungszeit. In der Parteipolitik der nächsten Jahrzehnte gruppieren sich die Tories (Konservativen) und den später zum Lord Beaconsfield erhobenen Disraeli, die Whigs (Liberalen) um Gladstone. Das Erste des erlernten hat Lord Salisbury angetrieben, der jetzt noch Premierminister ist, während sich für Gladstones politische Erbe noch immer eine geordnete und allgemein anerkannte Nachfolge geubten hat.

Ängstlichen von dem Streik der Iren um Somerville hatte Großbritannien während der 63-jährigen Regierung der Königin Ruhe. Außerdem wurden allerdings zahllose Kolonialkriege geführt und ein tragisches Geschick will es, daß beim Tode der Königin der verhängnisvollste, der in Südafrika, noch tobt.

Auf Ionianen Gebiet und auf dem Gebiet des Mittelmeeres liegt denn auch die Macht und der Schwerpunkt des englischen Weltreiches, wie es sich unter dem Zepter der Königin Viktoria gefaltet hat. Hier liegen auch die hauptsächlichsten Reime der Moralität, welche man in England gegen das ebenfalls immer mehr in den Kreis der Weltpolitik eintretende junge Deutsche Reich empfand. Zusammen ist es trotz wiederholter erweiterter diplomatischer Streitfälle und trotz mancherlei Verdrößen, in denen auch das Volksempfinden in beiden Ländern einander nicht gerade freundlich entgegenfiel, doch bisher gerade festen Willen der Regierenden und dem guten Stern politischen Zufalles ist beider Völker zwischen, die deutsch-englischen Beziehungen in einer selbstlich normalen Wärmeverbunden zu erhalten, die für das Wohl beider Reiche unerlässlich ist.

Als eine der dauerhaftesten Bande, welche beide Reiche miteinander verbinden, haben sich aber die vielfachen verhandlungsmäßigen Fäden erwiesen, welche von England nach Deutschland herüberreichen, und welche uns Deutsche in der Königin Viktoria vor allem die Großmutter des Kaisers Wilhelm erblicken lassen.

Der neue König Englands und Kaiser von Indien, Albert Edward, ist am 9. November 1841 geboren, feiert mithin im 60. Lebensjahr. Er bestieg nach sorgfältiger Vorbereitung die Universitäten Oxford und Cambridge und bereiste 1860 Amerika, 1861 den Orient, 1876/76 Indien. In der Armee, in die er als Oberst eintrat, hat er es bis zum Feldmarschall gebracht, jedoch an den Gees — wie an den Regie-

England 7.

rungsangelegenheiten überhaupt bisher nur sehr vorübergehenden Anteil genommen. Im preuss. Heere ist er Generalfeldmarschall und Chef der Wilher-Infanterie.
Bernhardt ist der König seit 1893 mit Alexandra, der am 1. Dezember 1844 geborenen Tochter des großen Königs von Dänemark; das englische Königshaus steht durch diese Ehe in enger Verbindung mit all den zahlreichen Fürstentümern, die der holländischen Familie verwandt und zumal verwandt sind.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag legte am Dienstag die Beratung des Etats des Reichsanstalts des Innern (Schulzettel-Ersetzung) fort, wobei es zu einer großen Auseinandersetzung zwischen Zentrum und Sozialdemokraten über die Fragen des Arbeiterlohns kam. Wäghallig der vom Abg. Wäghallig (nat.-lib.) begründeten Resolution der Subventionierung einer Zentralanstalt für Fragen der Landwirtschaft, des Handels und der Industrie, bemerkte Staatssekretär Graf Solodowsky, daß er erst dann eine Erklärung abgeben könne, wenn ein genaueres Programm, auch über die Kostenfrage, vorliege. Die Initiative geht am besten von den Interessenten aus.
Am 23. d. gibt sofort nach Eröffnung einer Sitzung der Präsident das Wort dem

Reichstagspräsident Graf Solow: Meine Herren! Nach 63-jähriger Regierung ist Ihre Majestät die Königin von England im 82. Lebensjahre zur ewigen Ruhe eingegangen. Während ihrer langen Regierungszeit ist Königin Viktoria immer bestrebt gewesen, ein friedliches und freundschaftliches Verhältnis zwischen Deutschland und England zu pflegen. Nicht nur die nahen verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen unserm Kaiserthum und dem englischen Königshaus, sondern auch die mannigfachen wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Interessen, welche Deutschland und England verbinden, lassen uns auf die Pflicht nehmen an, der Erinnerung des britischen Volkes an seine ehemalige Herrscherin, die sich hin genäh, daß ich mich mit den Empfindungen dieses hohen Hauses beuge, wenn ich dieser Teilnahme hier Ausdruck verleihe.

Die Mitglieder des Hauses hörten diese Andeutung lebend an.
Auf der Tagesordnung steht die von Hieser, Wasserburger, Ginterung einer Gewerke-Kommission über die Wohnungsfrage.
Die Kommission soll: 1) eine Enquete über die Wohnungsüberhältnisse im Reich veranstalten, 2) die bisher laufenden gewerblichen Reform-Vorschläge prüfen und begründen und 3) jetzt Vorschläge machen insbesondere über die zweckmäßige Organisation der öffentlichen Wohnungsfrage und über staatliche

und kommunale Vermittelung des erforderlichen Credits für gemeinnützige Baugesellschaften. In Verbindung damit werden zwei die Wohnungsfrage betreffende Resolutionen der Abg. Schröder (nat.-lib.) und Albrecht (soz.) zur Beratung gestellt.
Abg. Fischer (nat.-lib.) befragt über seine Resolution. Die Wohnungsnot sei zu einer der schlimmsten sozialen Katastrophen geworden, am meisten litt die kleine Leute. Er denke sich die Sache so, daß eine Reichswohnungskommission einzusetzen sei, deren aber auch einzelstaatliche Zentralkommissionen. Von wesentlicher Bedeutung sei auch die Kreditfrage. Weiter betont schließlich noch, daß er keine irgendeine Selbstverständlichkeit nicht an eine Verdrängung der Privatwirtschaft

Abg. Schmidt (nat.-lib.) befragt über seine Resolution. Die Wohnungsnot sei zu einer der schlimmsten sozialen Katastrophen geworden, am meisten litt die kleine Leute. Er denke sich die Sache so, daß eine Reichswohnungskommission einzusetzen sei, deren aber auch einzelstaatliche Zentralkommissionen. Von wesentlicher Bedeutung sei auch die Kreditfrage. Weiter betont schließlich noch, daß er keine irgendeine Selbstverständlichkeit nicht an eine Verdrängung der Privatwirtschaft

Abg. Jäger (Zentr.): Nicht ein politisches, sondern an dem Wege der Selbsthilfe und des gesellschaftlichen Zusammenrückens muß man vorgehen. Im übrigen müßte die private und die Vereinstätigkeit ergänzen eintreten.
Abg. v. Wäghallig (nat.-lib.) erklärt, daß seine Freunde von der Erklärung des Staatssekretärs vollkommen befriedigt sind.
Abg. Stodmann (Zentr.): Wegen die vorliegenden Anträge hätten meine Freunde das Vorkommen, daß das Reich auf diesem Gebiet nicht zuständig ist.

Abg. Stolle (soz.) befragt demgegenüber (sonie gegenüber der Erklärung des Staatssekretärs die Normativbestimmungen auf dem Gebiete des Wohnungswesens zu erlassen.
Abg. Silber (Zentr.) führt die ganze Wohnungsnot auf die Verdrängung der Arbeiter und auf den Weg nach den Städten zurück.
Abg. Schmidt (nat.-lib.): Die ganze Wohnungsfrage ist die Frage der großen Städte, und es sei daher auch nur Sache der Kommunen, sich des Uebels zu erwehren. Es handele sich hier nur um eine Geldfrage für die Kommunen.
Hierauf erfolgt Vertagung.

Politische Rundschau.

Die chinesischen Wägen.

* Die Köln. Anz. schreibt zu den vielfach laut werdenden Klagen über den schwebenden Verlauf der chinesischen Verhandlungen, der schwierigste Gegenstand zu erledigende Punkt sei die Zahlung einer ausreichenden Entschädigung, die eine Milliarde überschreiten dürfte und unbedingt sicher gestellt sein müsse, ehe von dem Abzug der verbundenen Truppen aus China gesprochen werden könne. Die Aufbringung der Kriegskostenfrage könne nur durch ausreichende Erhebung der Steuerzölle bewirkt werden, und erst, wenn alle Mächte zugestimmt hätten, sei die erforderliche Grundbedingung, um den endlichen Friedensschluß und die Räumung des Landes herbeizuführen. Diese Einigung werde jetzt angestrebt; diejenigen Mächte, denen die